

Besprechungen

Anastassios Ch. ANTONARAS, *Arts, Crafts and Trades in Ancient and Byzantine Thessaloniki. Archaeological, Literary and Epigraphic Evidence*. Ed. by Antje Bosselmann-Ruickbie and Leo Ruickbie (*Byzanz zwischen Orient und Okzident 2*). Mainz: Veröffentlichungen des Leibniz-WissenschaftsCampus Mainz. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 2016. 268 S. ISBN 978-388-467-2518.

Seit den frühen 1990er Jahren hat der Autor an Rettungsgrabungen der Ephoreia für Byzantinische Altertümer von Thessalonike teilgenommen und dabei versucht, die fragmentarischen Funde von kleinen Grabungsstätten in einen historischen Kontext zu stellen und im Rahmen der Stadtentwicklung zu erfassen. Im Juni 2010 war Antonaras Teilnehmer an dem Symposium zum Thema „Hinter den Mauern und auf dem offenen Land: Neue Forschungen zum Leben im Byzantinischen Reich“, das von der „Byzantinischen Archäologie Mainz“ (nunmehr „Leibniz-WissenschaftsCampus Mainz: Byzanz zwischen Orient und Okzident“) abgehalten wurde. Dort hat er eine Fülle von Material zu Werkstätten in Thessaloniki vorgelegt, analysiert und interpretiert. Die Anregung Falko Daims, diese Einblicke in Kunst, Handwerk und Handel in Form eines Buches zu veröffentlichen ließ nicht lange auf sich warten und wurde von Anastassios Antonaras aufgegriffen. Ergebnis ist das vorliegende Buch, das hunderte archäologische Funde von verschiedenen Stätten und Epochen in einem umfassenden Katalog präsentiert und Einblick gibt in die Entwicklung der Stadt, ihre Versorgung mit Produkten des Handwerks, ihre Handelsaktivitäten, in die Stadtviertel mit ihren Werkstätten und deren Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte.

Thema des vorliegenden Werkes sind die Handwerker Thessalonikes, ihre Werkstätten und ihr Wirken im Kontext des Alltagslebens der Stadt, ein Forschungsfeld, dem gemeinhin in den Grabungsberichten nicht ausreichend Beachtung geschenkt wird. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung reicht von der Gründung der Stadt 316/315 v. Chr. bis zu deren Eroberung durch die Osmanen am 29. März 1430, die eine tiefe Zäsur in der Stadtgeschichte zur Folge hatte. Räumlich gesehen ist die Darstellung konzentriert auf das Gebiet innerhalb der Stadtmauern und das unmittelbare Hinterland, wo Handwerker in direktem Kontakt mit der Stadt tätig waren. Basis der Studie war nicht nur das Studium der archäologischen und historischen Publikationen sowie der schriftlichen Quellen, sondern auch die Auswertung des Archivmaterials des archäologischen Dienstes und der Bestände der Museen für Archäologie und byzantinische Kultur in Thessalonikē. Hinzu kom-

men zahlreiche Kontakte mit Fachkollegen. Bedauerlicherweise können nur wenige Werkstätten archäologisch nachgewiesen werden. Das sind jene, die entweder viel Wasser benötigten und daher über Wasserleitungen, Wasserbecken etc. verfügten oder mit Brenn- oder Schmelzöfen ausgestattet waren. Beträchtliches Quellenmaterial liefern die schriftlichen Quellen, insbesondere Inschriften, hagiographische Literatur und Urkunden der Athos-Klöster, Kommentare byzantinischer Thessaloniker zu antiken griechischen Autoren, Korrespondenz von Klerikern, unpublizierte und publizierte Inschriften, die bei Grabungen ans Licht kamen, Siegel kirchlicher Würdenträger und leitender Organe der Verwaltung.

Die Darstellung besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste gilt den einzelnen Sparten handwerklicher und künstlerischer Tätigkeit wie der Produktion von Keramik, Glaswaren, Metallen, der Bearbeitung von Stein sowie der Herstellung von Mosaiken, Malerei, Textilien, Holzschnitzereien u. a. Dazu werden sowohl die einzelnen Arbeitsvorgänge als auch die entsprechenden Werkstätten präsentiert und in einen historischen Kontext eingeordnet. Im Besonderen wird, soweit wie möglich, auf die Lage dieser Produktionsstätten innerhalb oder außerhalb der Mauern Thessalonikes eingegangen. Dieser Hauptabschnitt (15–92) weist eine chronologische Gliederung in die hellenistische bis frühchristliche Epoche, die mittelbyzantinische und die spätbyzantinische Epoche auf. Auch Tätigkeiten wie etwa Korbflechten und Mattenweben werden behandelt (57f.). Im Zusammenhang mit dem Schiffschnitt wird u. a. der Flurname Kalamokop(e)ion genannt¹.

Den zweiten Hauptabschnitt (93–235) bildet ein Katalog archäologisch nachweisbarer Werkstätten. Die 112 Stätten werden in drei Gruppen gegliedert. Am Beginn stehen 67 Stellen, wo mit offenem Feuer gearbeitet wurde (Kalköfen; keramische „Betriebe“ zur Herstellung von Ziegeln, Gefäßen, Lampen etc.; Werkstätten zur Erzeugung oder Bearbeitung von Glas oder Metall). In 33 Betriebsstätten wurde mit Wasser gearbeitet, was an den Resten von Wasserbecken und Wasserrohren zu erkennen ist (so Wassermühlen, Weinpressen, Färbereien, Gerbereien). Eine letzte und kleine Gruppe umfasst Knochenschnitzereien, Werkstätten zur Bearbeitung von Marmor, ein Atelier zur Herstellung von Mosaiken und Betriebsstätten, die sich nicht zuordnen lassen. Dieser „Catalogue of the Archaeologically Attested Workshops“ ist reichlich mit Abbildungen (Fotos, Grundrisse, Skizzen) ausgestattet. Diese stammen zu einem überwiegenden Teil aus Bestän-

¹ Allerdings ist in Actes d’Ivion, ed. J. LEFORT *et alii*, I–II. Paris 1990–1994, Nr. 29, Z. 31 (1047) von Kalamokop(e)ion nicht die Rede, erst in der späteren Urkunde Actes d’Ivion Nr. 52 von 1290.

den der Ephoreia Archaioteton Thessalonikes und des Museo Byzantinu Politismu. Es folgen acht Planskizzen der Stadt Thessalonike, aus denen jeweils die Lage der einzelnen Werkstätten zu ersehen ist (228–235). Alle diese Karteneinträge – die workshops, wo mit Feuer gearbeitet wurde, in Rot, jene, die Wasser benötigten, in Blau und die übrigen in Grün – sind zusammengefasst auf einer Faltkarte in größerem Maßstab in einer Tasche am Ende des Bandes. Die Appendices enthalten eine Liste der Werkstätten und Nachweis des Bildmaterials.

Der Katalog der Werkstätten beginnt überraschender Weise mit einem Kalkofen in Platamon, der mit der Bautätigkeit des Galerius in der makedonischen Metropole in Verbindung gebracht wird. Auch in anderen Fällen hat der Verfasser zurecht auch das Umfeld Thessalonikes einbezogen, indem die Wassermühlen in der Flur Meteora in Retziki-Polichne² (187–190, 195) und in der Flur Platanakia bei Panorama (191) aufgenommen hat. Auch der westlich von Peristera und Basilika vom Chortiates-Gebirge südwärts strömende Fluss Anthemus, byzantinisch Grammustikeia, wurde von Wassermühlen genutzt (186f.). In seiner Nähe haben sich auch Überreste von Bergbau und Metallverarbeitung sowie ein Ofen zum Brennen von Ziegeln erhalten (98–100, 106, 196).

Das Werk wird seinem Titel und dem damit verbundenen Anspruch in hohem Maße gerecht. Antonaras hat eine große Fülle an schriftlichen Quellen und an historischen und archäologischen Publikationen ausgewertet, Archivmaterial verwendet und seine eigene Grabungserfahrung eingebracht. Dabei ist es ihm gelungen, in knapper Form sehr viel von der allgemeinen Geschichte, der Baugeschichte und der Stadtstruktur Thessalonikes sowie von dem Leben der Stadtbewohner dem Leser nahezubringen.

Peter Soustal

² Es handelt sich um Stadtviertel am nordöstlichen und bzw. nördlichen Rand Thessalonikes: Retzina, von 1940 bis 1961 Retzikion, nun Peuka und Polichne.

Fozio, *Biblioteca*. Introduzione di Luciano CANFORA; nota sulla tradizione manoscritta di Stefano MICUNCO; a cura di Nunzio Bianchi e Claudio Schiano. Pisa: Edizioni della Normale 2016. XCIV + 1300 pp. ISBN 978-88-7642-571-4.

Nata da un progetto di Luciano Canfora, questa prima traduzione italiana integrale della *Biblioteca* di Fozio (ca. 820–891), accompagnata dalla revisione critica del testo greco curato da René Henry per le *Belles Lettres* (otto volumi usciti tra il 1959 e il 1977, seguiti da un nono, l'*Index*, pubblicato da Jacques Schamp nel 1991) e arricchita del *Pinax* (4–13),¹ è

¹ Il *Pinax*, che non appariva nell'edizione di Henry, è stato pubblicato da M.R. ACQUAFREDDA, *Un documento in-*

un'opera davvero *ponderosa*. Vi hanno collaborato 32 studiosi (tutti italiani, ad eccezione di Christophe Guignard), responsabili individualmente della traduzione e del commento, nonché del testo critico, di ciascuno dei 280 capitoli di questo prezioso documento della Rinascenza bizantina del IX secolo che ci ha permesso di conoscere, almeno nel riassunto di Fozio, non pochi autori, profani e cristiani, che sono scomparsi nel naufragio della letteratura antica. Il lavoro di équipe intorno al testo di Fozio ha inoltre ispirato la parallela raccolta di studi – quasi *parerga* all'opera maggiore – che costituisce la sezione monografica della *Rivista di storia del cristianesimo* 13 (2016), intitolata “La Bibliotheca di Fozio come archivio”.²

L'introduzione al volume di C(anfora) offre una complessiva e organica interpretazione dell'*opus magnum* di Fozio, l'uomo più erudito del nono secolo, che fu due volte patriarca di Costantinopoli (858–867; 877–886) e aprì, con la sua opposizione alla dottrina del *Filioque*, le porte allo scisma tra la chiesa d'Oriente e quella d'Occidente che si sarebbe consumato definitivamente nel 1054. L'introduzione è articolata in due distinti capitoli. Il primo, “Tradurre la *Biblioteca* di Fozio” (VII–IX), ripercorre agilmente le principali tappe della storia della traduzione dell'opera, partendo dalla prima, la versione latina del gesuita André Schott (Augsburg 1606), seguita da quella, sempre in latino, del monaco greco-veneto Antonio Catiforo (1685–1763), ancora parzialmente inedita e conservata nel Marcianus gr. XI 17.³ Analoga sorte è toccata alla traduzione francese, la prima in una lingua moderna, realizzata da Jean-Baptiste Constantin negli anni 1828–1831 su incarico del marchese Agricol-Joseph-François-Xavier-Pierre-Esprit-Simon-Paul-Antoine Fortia d'Urban (1756–1843), anche questa preservata quasi integralmente nei manoscritti NAF 22592–22593 presso la Bibliothèque Nationale de France. Contemporaneamente, in Italia, l'erudito greco-veneto Spiridione Blandi (Spyridon Vlantis) pubblicava in traduzione italiana alcuni capitoli della *Biblioteca* nei suoi *Storici minori* volgarizzati ed illustrati (Milano 1826–1831), precedendo di qualche anno l'uscita della silloge curata da Giuseppe Compagnoni (Milano 1836). Si sarebbe poi dovuto aspettare quasi un secolo per vedere invece il primo volume, destinato a restare l'unico, della traduzione inglese di John H. FREESE, *The Li-*

splorato: il *pinax* della *Biblioteca* di Fozio, con una nota di A. ZUMBO. Bari 2015.

² L. BOSSINA, Introduzione. Per una lettura della *Bibliotheca* di Fozio (3–19); L. CANFORA, Non esiste l'“ambasceria in Assiria” (21–34); V. MARAGLINO, *Genesi* e propagazione di una erronea datazione del primo concilio di Nicea (35–49); A. TRENTO, Nilo, Proclo o Nestorio? Cinque omelie in cerca d'autore (Phot. Bibl. 276) (51–72); T. BRACCINI, Fozio e Giobio (73–87); C. SCHIANO, Stefano Gobar e la controversia sul corpo risorto nella *Bibliotheca* di Fozio (89–106).

³ Su Catiforo come ‘intellettuale di frontiera’ vd. A. FALCETTA, *Diaspora ortodossa e rinnovamento culturale: il caso dell'abate greco-veneto Antonio Catiforo (1685–1763)*. *Cromohs. Cyber Review of Modern Historiography* 15 (2010) 1–24 (url: <http://www.fupress.net/index.php/cromohs/article/view/15468/14664> [07.03.2018]).

brary of Photius, vol. I (London – New York 1920), che comprendeva i codici 1–165 della Biblioteca. Successivamente, dopo la menzionata edizione critica di Henry, accompagnata dalla traduzione francese (1959–1977), una selezione significativa delle schede di Fozio è stata approntata da Nigel Wilson per l’edizione italiana pubblicata, in collaborazione con Claudio Bevegni, presso Adelphi (Fozio, Biblioteca. Milano 1992), silloge riproposta da Wilson anche nell’edizione inglese da lui curata per Duckworth (Photius, The Bibliotheca. A Selection Translated with Notes. London 1994).⁴

Il titolo del secondo capitolo introduttivo, “*Thesaurus insignis, non liber*” (XI–LXIV), in realtà varia, non riprende *ad verbum*, la definizione che della Biblioteca di Fozio aveva dato Johann Albert Fabricius (1668–1736) in apertura del capitolo ad essa dedicato nel IX volume della sua Bibliotheca Graeca (Hamburg 1719, 374 “*Insignis thesaurus non liber*”).⁵ Le otto parti in cui esso si divide (I, “Patriarca ecumenico” [XI–XIV]; II, “La ‘cerchia’ di Fozio produce *σχεδάρια*” [XIV–XX]; III, “Dove tutti quei libri? Tra Leibniz e Gibbon” [XX–XXVI]; IV, “Proposta di interpretazione della Lettera a Tarasio” [XXVI–XXX]; V, “Non esiste l’ambasceria in Assiria” [XXX–XLI]; VI, “279 *σχεδάρια*” [XLI–XLIII]; VII, “Il criptico ‘congedo’” [XLIII–LIII]; VIII, “Decrittare” [LIII–LVII]) toccano i punti di maggiore interesse per chi si accosta all’opera di Fozio. Esse ci aiutano inoltre a ricostruire le varie tappe della movimentata esistenza del suo autore seguendo la genesi della Biblioteca: dall’ascesa, benché laico, al primo patriarcato (858–867), dopo la rimozione di Ignazio I (857), sino alla prima deposizione (867), voluta dall’imperatore Basilio I e accompagnata dalla scomunica e dall’esilio in un monastero sul Bosforo (870), per poi passare al secondo patriarcato (877–886), che vide la scomunica di Fozio a opera di Giovanni VIII (881), seguita dalla seconda deposizione, voluta dall’imperatore Leone VI il Saggio (886), e dall’esilio in un monastero in Armenia, dove il due volte patriarca di Costantinopoli visse sino alla morte (891).

È merito di C., sin dall’inizio, aver spiegato il significato di “patriarca ecumenico” (XI–XII), la carica attribuita a Fozio che si legge nel Marcianus gr. 450 (A), il codice più antico della Biblioteca che risale alla fine del IX secolo, e aver richiamato l’attenzione sullo “pseudo-episodio” dell’ambasceria in

Assiria, che avrebbe visto protagonista Fozio prima della sua elezione al soglio del patriarcato (XIII–XIV). A questa leggenda, originata probabilmente da quanto si legge nella Lettera a Tarasio e nella Postfazione della Biblioteca, egli dedica la IV e la V parte di questo capitolo, confluite (ad esclusione dei paragrafi 4–11 della V parte) nel saggio “Non esiste l’ambasceria in Assiria” (pubblicato nella già citata *Rivista di storia del cristianesimo*), che replica anche il titolo della V parte di questa introduzione.

In maniera convincente si dimostra il carattere di ‘extra-testo’ della Lettera a Tarasio (XXVII–XXVIII), inserita successivamente, come evidenzia l’esame paleografico, nel f. 1r di A. Quanto alla discussa espressione *πρεσβεύειν ἡμᾶς ἐπὶ Ἀσσυρίους*, che Fozio adopera all’inizio della Lettera a Tarasio, C., adducendo alcuni passi della letteratura vetero- e neo-testamentaria, ritiene che possa avere un pregnante valore metaforico, anche sulla base della verosimile identificazione degli “Assiri” con gli “infedeli”: “Dunque *πρεσβεύειν* è detto in senso paolino [Eph. 6, 20] ed ἐπὶ Ἀσσυρίους (non εἰς) è metafora della ‘cattività babilonese’. Dunque la frase non può che significare: *professare la vera fede al cospetto (in contrasto, in sfida) degli infedeli*” (XXXII). In questo modo sia la presunta ambasceria in Assiria sia l’ipotesi che la Biblioteca appartenga a un periodo precedente all’elezione di Fozio al patriarcato verrebbero a tramontare definitivamente: Fozio starebbe scrivendo la Lettera a Tarasio dopo quell’VIII concilio ecumenico (869–870) che lo aveva condannato e mandato in esilio, lontano dai suoi libri.⁶ A scrivere è dunque un Fozio in cattività, che è costretto a lavorare alle ὑποθέσεις sulla base dei soli *σχεδάρια*, faticando a trovare un copista (come leggiamo nella Lettera a Tarasio), condizione che richiama la vicenda di Antonio Gramsci, che dovette, durante la sua reclusione in carcere, presentare una richiesta formale per avere penna e calamaio (XXIX–XXX, LXI n. 110).⁷ È da questo esilio forzato che Fozio dichiarerebbe in termini paolini la sua vera fede contro gli “Assiri”, cioè contro gli “infedeli” (XXXVI). E C. si spinge anche oltre quando aggiunge che, accogliendo l’interpretazione tradizionale di ἡμᾶς αἰρεθέντας, dando cioè un valore passivo (anziché medio) al participio aoristo da cui dipende l’infinito con valore finale *πρεσβεύειν*, “allora il con-

⁴ Il volume pubblicato nel 1920 da Freese non è “una silloge di autori, disposti in ordine alfabetico, da Achille Tazio a Temistio” (IX), ma contiene i codici 1–165 della Biblioteca, preceduti dalla Lettera a Tarasio. Analogamente, la silloge uscita da Adelphi nel 1992 a cura di Wilson e Bevegni non riproduce la “medesima nutrita antologia dalla Biblioteca” del volume di Freese (*ibidem*), ma obbedisce a un criterio selettivo. Quanto a quest’ultima antologia pubblicata da Adelphi, occorre precisare che la traduzione italiana del testo di Fozio è stata compiuta da Bevegni non sulla base della traduzione inglese di Wilson, ma sull’originale greco, come si ricava dal frontespizio della seconda edizione Adelphi, pubblicata nel maggio 2007.

⁵ Da correggere a LVII, n. *, dove erroneamente si indica anche il XIII volume della Bibliotheca Graeca, pubblicato ad Hamburg nel 1726.

⁶ Gli atti di questo concilio, pervenuti in greco unicamente per riassunto, si possono leggere integralmente nella traduzione latina di Anastasio Bibliotecario che fu allora presente a Costantinopoli: *Gesta sanctae ac universalis octavae synodi quae Constantinopoli congregata est Anastasio bibliothecario interprete, recensuit, emendavit, adnotatione critica instruxit Claudius LEONARDI, post cuius obitum recognovit, prolegomenis, notulis, indicibus exornavit Antonius PLACANICA*. Firenze 2012. Sulla figura di Anastasio, eletto antipapa nell’855 e uomo di grande cultura, vd. G. Cò, Vescovi, re, imperatori: Anastasio Bibliotecario tra Occidente e Oriente. (Tesi di dottorato) Università di Trento 2015 (url: http://eprints-phd.biblio.unitn.it/1577/1/testo_completo.pdf [07.03.2018]), in particolare 215–227 (“La denigrazione di Gregorio Asbestos e di Fozio”).

⁷ Cf. L. CANFORA, Lettura in carcere (LXXX della morte di Gramsci). *Quaderni di storia* 85 (2017) 5–7.

petto – anch’esso paolino – al quale Fozio fa capo consiste nel rivendicare orgogliosamente che l’iniqua condanna è in realtà un ‘essere scelti’ (XXXVII). Quanto all’enigmatica frase iniziale, Ἐπειδὴ τῷ τε κοινῷ τῆς πρεσβείας καὶ τῆ βασιλείῃ ψήφῳ, che ha lasciato perplessi diversi interpreti, questa sarebbe da leggere alla luce delle deliberazioni assunte dal concilio ecumenico dell’869–870 (XXXIII, LII).

Non si può negare che questa interpretazione sia seducente, tuttavia, se la Lettera a Tarasio si lega strettamente alla Postfazione, dove riappare il termine πρεσβεία, ed entrambi i testi devono essere letti su un duplice piano, “letterale” e “metaforico-criptico” (XXXVIII–XL, LII), non si comprende perché solo nella Postfazione πρεσβεία venga reso con “missione” (953), termine che può bene alludere sia a una missione ‘apostolica’ che a una ‘diplomata’. Nella Lettera a Tarasio, invece, si rinuncia a rendere non solo il senso metaforico di πρεσβεία e πρεσβεύειν, ma anche l’idea di ostilità che avrebbe l’espressione ἐπὶ Ἀσσυρίους, mantenendo la traduzione vulgata (3). Piuttosto, se l’interpretazione ‘paolina’ del πρεσβεύειν coglie nel segno, si potrebbe pensare a una contrapposizione tra la ‘falsa’ missione dei padri conciliari, che hanno condannato Fozio e i suoi sostenitori, e la ‘vera’ missione di Fozio, che è, come Paolo, l’ambasciatore di Cristo. Inoltre, nell’ampia trattazione riservata a πρεσβεία, non si fa alcuna menzione della proposta di Jacques Schamp, che, negando la realtà dell’ambasceria, ha suggerito alcuni anni fa di attribuire al termine il significato di “intercessione”.⁸ Diversamente, invece, si discute (XXXII–XXXIII) dell’ipotesi di Filippo Ronconi, il quale ha suggerito che, dietro l’espressione πρεσβεύειν ἡμᾶς ἐπὶ Ἀσσυρίους della Lettera a Tarasio, si possa celare un’allusione sarcastica di Fozio a due luoghi vetero-testamentari del profeta Osea (5, 13 e 7, 11) che riguardano la storia di Efrem (accostamento giudicato da Canfora “poco convincente”), dei quali uno (7, 11) viene addotto dai padri che scomunicarono Fozio negli atti conciliari dell’869–870 (Actio X, 995–996, 345 LEONARDI – PLACANICA *Ephrem columba amens Ægyptum invocabat et in Assyrios ibat*).⁹ Questo particolare, notato da Ronconi, è senz’altro significativo e comporterebbe anche che la Lettera a Tarasio, alludendo alla scomunica e al primo esilio di Fozio, sia posteriore al febbraio 870. Ronconi, in un lavoro più recente, ha inoltre sostenuto che la Biblioteca che ci è

pervenuta non sarebbe quella che Fozio ha inviato al fratello Tarasio, accompagnata dalla famosa lettera, ma è il frutto di una rielaborazione dei suoi discepoli che a Costantinopoli assemblarono le note del loro maestro costretto all’esilio dopo il concilio dell’869–870.¹⁰ All’interpretazione metaforica del πρεσβεύειν della Lettera a Tarasio è legata anche la comprensione di un passaggio della Postfazione (XXXVIII–XXXIX), che ci è stata tramandata unicamente dal Marcianus gr. 451 (M), databile ai secoli XI–XII. In esso (545b 9–11) compare il termine πρεσβεία in una sezione del testo di difficile lettura per la presenza di una lacuna che interessa una forma verbale, alla fine della quale si legge, al di sopra del τ, l’abbreviazione della desinenza del genitivo plurale -ων: εἰ μὲν ταύτην τὴν πρεσβείαν δια[...]ντ^(ων) τὸ κοινὸν καὶ ἀνθρώπινον καταλάβοι τέλος. Dopo l’editio princeps di Hoeschel (1601), nella quale si leggeva διανοούντων (verosimile congettura di Massimo Margunio), Schott (1606), osserva C. (XXXVIII), “tacitamente corresse διανοούντων in διανοούντα, che Bekker [1824]¹¹ accolse nel testo”. In seguito la lezione stampata da Bekker, che aveva però anche proposto la congettura διανύοντα, fu mantenuta da Henry che in apparato attribuì erroneamente a Konrat Ziegler, che aveva suggerito διοκουντά <με> (Photios 13. *RE* 20 [1941], cc. 667–737 [687]), la congettura διακονούντα με (*recte* διακονούντα με).

Dopo aver pertanto discusso le varie soluzioni proposte, C. afferma che, alla luce delle lettere mancanti nella lacuna e del genitivo plurale dell’abbreviazione posta sopra il τ, “l’opzione preferibile – soprattutto in considerazione della parafrasi foziana della *Seconda ai Corinzi* (5, 20 [cf. Amphiloquia 232, 2]) – è δια[κονού]ντων. *Scilicet* ἡμῶν” (XXXIX), ossia un genitivo assoluto con soggetto sottinteso. Il senso delle parole che Fozio rivolge in conclusione della sua opera al fratello Tarasio sarebbe dunque il seguente: “se il comune destino degli uomini (= la morte) dovesse coglierci mentre operiamo (διακονούντων *scil.* ἡμῶν) questa πρεσβεία, ecco che la tua richiesta non è andata delusa [s’intende grazie all’opera che ti sto facendo pervenire]” (ibid.). Non ho esaminato autopicamente M e non posso valutare se la congettura διακονούντων, soddisfacente per il senso, ma che comporta l’integrazione di cinque lettere, sia anche compatibile con lo spazio della lacuna presente al f. 441r. Nella lunga discussione dedicata alla *crux* foziana, andava in ogni caso menzionata la proposta di W. T. TREADGOLD, *The Recently Completed Edition of the Bibliotheca of Photius*. *BSI* 41 (1980) 50–61 (61): “Read <ἡμῶν> ταύτην τὴν πρεσβείαν διαν[υ]ντων (διαν.ντων in M) and translate not ‘tandis que je dois envisager cette ambassade’ but ‘while I am accomplishing this embassy.’” Se è vero infatti che “[d]opo δια non v’è un v ma un buco nella pergamena erroneamente inteso come lettera alfabetica sulla

⁸ J. SCHAMP, Le projet pédagogique de Photios, in: *Encyclopedic Trends in Byzantium? Proceedings of the International Conference held in Leuven, 6–8 May 2009*, ed. P. Van Deun – C. Macé. Leuven – Paris – Walpole, MA 2011, 57–75 (72), articolo ripreso, in forma abbreviata, in: *Du verbe au Verbe. Considérations sur le renouveau de l’enseignement à Byzance au IX^e siècle*. *Rursus* 7 (2012), url: <http://rursus.revues.org/813> (07.03.2018).

⁹ F. RONCONI, Pour la datation de la Bibliothèque de Photius. La Myriobiblos, le Patriarche et Rome, in: *Byzanz und das Abendland II*. *Studia Byzantino-Occidentalia*, ed. E. Juhász. Budapest 2014, 135–153; cf. *The Patriarch and the Assyrians: New Evidence for the Date of Photios’ Library*. *Segno e Testo* 11 (2013) 387–395.

¹⁰ F. RONCONI, Nec supersit apud quemlibet saltem unus iota, vel unus apex. L’autodafé d’où naquit la Bibliothèque de Photius, in: *Byzanz und das Abendland III*. *Studia Byzantino-Occidentalia*, ed. E. Juhász. Budapest 2015, 31–52.

¹¹ Da rettificare: l’anno del II volume dell’edizione di Bekker è 1825.

base delle foto” (XXXIX), ciò non toglie che nella lacuna sia potuto cadere <νός>, proprio le tre lettere presupposte dall’ottima correzione di Treadgold, che aveva anche già intuito che fosse da sottintendere ἡμῶν. Aggiungo che, mentre διανύω, “compiere, condurre a termine”, viene costruito nella Biblioteca unicamente con l’accusativo (e.g. cod. 238, 317a 43), διακονέω, “servire”, appare sia col dativo (cod. 36, 7b 21; cod. 247, 414b 11) che con l’accusativo (cod. 271, 504b 11).

Interessanti sono poi le pagine (XIV ss.) in cui si chiarisce la valenza del termine *Kreis* per indicare la cerchia di intellettuali che si era costituita intorno a Fozio e che ha prodotto la Biblioteca, vera opera ‘collettiva’. È lo stesso Fozio a parlarne nella famosa lettera al papa Niccolò I, scritta nell’agosto-settembre 861 (Ep. 290, 49–81 LAOURDAS-WESTERINK), nella quale rimpiange di aver abbandonato, a causa della sua elezione a patriarca di Costantinopoli, i piaceri di quella dotta frequentazione.¹² Citando gli *Amphilochia* (Quaestio 148, cf. Quaestio 78), C. ricava che “gli *σχεδάρια* si conservavano, come documenti di lavoro fatto e come base, eventualmente, di altri possibili utilizzi” (XVI). Talvolta il materiale si poteva anche involontariamente duplicare, come dimostrano i due capitoli dedicati al medico Dionigi di Egea (185 e 211), che sono sostanzialmente identici, e ciò spiega perché Fozio parli di 279 *σχεδάρια*, mentre la numerazione ne conta 280. Quanto alla curiosità intellettuale di Fozio e della sua cerchia, la Biblioteca ne è il documento più manifesto (XXVI). C. si sofferma anche sull’apparente contraddizione tra il numero di βιβλία (279), di cui parla la Lettera a Tarasio, e quello dei libri (*codices*) che ammonterebbero a 386 (così Treadgold). L’aporia si elimina se si comprende che Fozio “con βιβλία intende appunto gli *σχεδάρια*. I quali avevano certamente forma di βιβλίον” (XLII). Successivamente viene anche spiegato come dall’originario progetto di redigere ὑποθέσεις si sia poi passati alla compilazione di meri *excerpta*, e sono appunto questi estratti a costituire principalmente la seconda e più ampia parte della Biblioteca (XLIX) che, come giustamente si sottolinea, “non è ‘un’opera’, non è mai esistita come tale; ha avuto tutt’altro obiettivo” (LI). L’*excursus* sull’importanza della numerologia per Fozio e sul lessico allusivo che caratterizza il commiato della Biblioteca indirizzato a Tarasio (LIII–LVII) chiude questa affascinante introduzione di C., cui solo si può rimproverare un eccessivo rigore verso l’editore Henry, etichettato come “mediocrissimo”, “pasticcione” (XXXVIII), “Il buon René Henry” (XLVI), “stravagante Henry” (LVI).¹³

Stefano Micunco, nel capitolo “Dallo *schedarion* al codice: sulla tradizione manoscritta della *Biblioteca*” (LXV–LXXXV), offre un esauriente panorama della tradizione manoscritta del testo di Fozio. Dopo la trattazione sistematica,

pubblicata oltre un secolo fa da Edgar Martini,¹⁴ la conoscenza dei due codici principali, i già menzionati Marcianus gr. 450 (A) e Marcianus gr. 451 (M), ha beneficiato delle dissertazioni dottorali di Niccolò Zorzi e Margherita Losacco.¹⁵ Successivamente sono stati pubblicati altri contributi, frutto in particolare di approfondimenti paleografici e codicologici sui due Marciani, a opera, oltre che degli stessi Zorzi e Losacco, di Paolo Eleuteri, Guglielmo Cavallo e, soprattutto, Filippo Ronconi, i cui lavori più recenti non hanno potuto essere utilizzati in questo capitolo (LXXIX, n. 10). Giustamente Micunco, sulla base di numerosi indizi, ritiene che “il Marc. gr. 450 sia il supporto sul quale la *Biblioteca* sia stata allestita per la prima volta nella forma in cui la conosciamo” (LXXIII). Utili spunti offrono inoltre la sezione dedicata al Parisinus gr. 1266 (B), un codice della seconda metà del XIII sec. che è apografo diretto di A e presenta in alcuni casi lezioni singolari preferibili a quelle dei due Marciani (LXVIII–LXX), e quella che tratta degli *agrapha* nei manoscritti della Biblioteca (LXX–LXXII). In questa pur pregevole nota sulla tradizione manoscritta della Biblioteca, manca però ogni discussione sulla rivalutazione dell’apporto di M ai fini della *constitutio textus*. Il codice, infatti, presenta talvolta lezioni più persuasive di quelle di A, come ha dimostrato, a proposito del cod. 258, Claudio Bevegni.¹⁶

La “Nota al testo” (LXXXVII–XCIV), nella quale, “[a]d esclusione di minime divergenze (punteggiatura, maiuscole/minuscole, forma dei numerali ecc.), si elencano di seguito le correzioni dei refusi e i punti in cui i singoli traduttori, ai quali è affidata la responsabilità di ciascun capitolo, hanno scelto di discostarsi dal testo di Henry” (LXXXVII), rivela un utilizzo solo parziale e non uniforme, da parte dei diversi traduttori, dei contributi testuali che sono usciti dopo l’edizione di Henry. Questa lacuna, che è testimoniata anche dall’assenza in bibliografia di alcuni lavori che hanno corretto e migliorato nel corso degli anni il testo di Henry, si è riflessa, naturalmente, anche nella revisione del testo critico da parte della variegata équipe foziana, che avrebbe senz’altro potuto essere più accurata, eliminando almeno dal testo gli errori già corretti. Ad esempio, la bibliografia non cita né la recensione di Günther Christian Hansen ai tomi V e VI dell’edizione di Henry, pubblicata in *Gnomon* 45 (1973) 240–245, né il Thesaurus Photii Constantinopolitani, curantibus JACQUES SCHAMP – BASTIEN

¹² Sui rapporti tra papa Niccolò I e Fozio cf. I. DORFMANN-LAZAREV, Arméniens et byzantins à l’époque de Photios: deux débats théologiques après le triomphe de l’orthodoxie. Leuven 2004, 58, 89, 236, 250–251.

¹³ Per una complessiva valutazione dell’opera di Henry vd. J. LOICQ, René Henry (1910–1978). *Revue Belge de Philologie et d’Histoire* 57 (1979) 1114–1115; TREADGOLD, The Recently Completed Edition 50–51.

¹⁴ E. MARTINI, Textgeschichte der Bibliothek des Patriarchen Photios von Konstantinopel, I. Teil. Die Handschriften, Ausgaben und Übertragungen. Leipzig 1911.

¹⁵ Rispettivamente, N. ZORZI, Studi sulla tradizione della Bibliotheca di Fozio: il ms. Marc. gr. 450 (= 652). Con uno specimen di edizione dei marginalia e un capitolo su Teodoro Scutariota. Università di Padova 1998, e M. LOSACCO, Studi sulla tradizione antica e recente del corpus foziano. Università di Bari 1999.

¹⁶ C. BEVEGNI, Tradurre la Bibliotheca di Fozio: restituzione e spunti esegetici in merito al cod. 258 (Vita Athanasii), in: Byzantina Mediolanensia. V Congresso Nazionale di Studi Bizantini, Milano, 19–22 ottobre 1994. Atti, a cura di F. Conca. Soveria Mannelli 1996, 45–56 (articolo che non compare in bibliografia).

KINDT et CENTAL (Turnhout 2004), che riporta un utile elenco di “Corrections apportées aux éditions” (XI–XIX). In questo modo, può accadere che venga disconosciuta, per così dire, la primogenitura della correzione; alcune volte, invece, si menziona l’autore della correzione, tacendone il nome in bibliografia o citandone un contributo che non contiene però la correzione accolta; altre volte, infine, non si segnala affatto una correzione che viene accolta *ex silentio* (oppure dopo essere stata motivata *ad abundantiam*) nel testo.¹⁷

Passando a discutere di questa traduzione della Biblioteca, la prima integrale che sia apparsa in italiano, accanto ad esiti apprezzabili, e da parte di non pochi traduttori, dei quali si può tuttavia non sempre condividere alcune scelte interpretative, ve ne sono altri, poco convincenti, che rivelano una stretta dipendenza dalla traduzione italiana di Bevegni e da quella francese di Henry. Mi soffermo in questa sede solo su alcuni aspetti maggiormente degni di nota.

Lettera prefatoria (Canfora), 3: si mantiene ἀξιόλογον ἔργον (r. 15, che corrisponde alla numerazione di Bekker, ripresa da Henry), seguendo l’integrazione ἀξιόλογον che Henry (“une œuvre estimable”) attribuisce erroneamente in apparato a Hoeschel (nell’edizione del 1601 appare invece ἄξ seguito da uno spazio bianco), ma che si legge nell’edizione *Rhotomagensis* del 1653, dovuta alle cure di Jean e David Berthelin. Tuttavia, la traduzione “impresa agevole” riflette la lettura οὐκ ἔργον, preferita da Wilson (Bevegni, “non è difficile”; vd. WILSON – BEVEGNI, Fozio, Biblioteca 58, n. 4) e già suggerita da W.T. TREADGOLD, The Preface of the Bibliotheca of Photius: Text, Translation, and Commentary. *DOP* 31 (1977) 343–349 (345), che stampava (c. 2, r. 16) οὐκ ἔργον (in app. “οὐκ Α :

ἄξ... edd.”) e traduceva “it is no trouble”. – Codd. 59, 63, 179, 202 (Acquafredda): la traduzione è *fortemente* dipendente da quella di Bevegni. – Cod. 71 (De Cicco), 71: in 35b 28–30 Ῥυθμός τε καὶ ἀναπαύσεις εἰς ἐπιμέλειαν ἡσκημένα διὰ τὸ σαφές οὐκ ἔστι τοῖς ἀπλῶς ἀναγινώσκουσιν ἐμφανῆ si traduce “Ritmo e pause, elaborati con cura, non sono percepibili ad una lettura superficiale grazie all’espressione chiara”, ignorando TREADGOLD, The Recently Completed Edition 54: “Read (with both MSS.) δι’ ἄ for διὰ and ἐμφανές for ἐμφανῆ, and translate [...] ‘are carefully contrived, so that their clarity is not obvious to cursory readers’”. – Cod. 72 (Micunco), 86: sull’interpretazione di 45a 12–15, che qui viene tradotto “La piacevolezza della sua [Ctesia] storia è soprattutto nella costruzione delle sue narrazioni che dà molto spazio agli elementi del patetico e dell’inatteso, nonché all’abbellimento dell’opera con un ricamo quasi favolistico”, vd. M. MARCOVICH, Photius on Ctesias. *Rheinisches Museum* 116 (1973) 358: “καὶ ἀπροσδόκητον ἐχούση πολύ, <ὡς> καὶ τὸ ἐγγὺς τοῦ μυθώδους αὐτὴν διαπαικίλλειν, ‘... with the result that his narrative is adorned (or embellished) even by the elements which touch the realm of fable’”. – Cod. 93 (Montecalvo), 135: la traduzione “Ricorda poi in questo stesso scritto” sembra riflettere la lezione di A in 73b 4 (ταύτη αὐτῆ) e non quella di M (ταύτη), stampata da Henry e qui mantenuta. – Cod. 176 (Canfora), 214: si traduce “Anche alcuni degli autori antichi hanno sostenuto che si erano persi il VI, il VII, il XXIX e il XXX”, ma andava chiarita nelle “Note” l’ambiguità del testo greco in 120a 8–10 Διαπεπτοκῆναι δὲ καὶ τῶν παλαιῶν τινες ἔφησαν τὴν τε ἕκτην καὶ ἑβδόμη καὶ δὴ καὶ τὴν ἐνάτην καὶ εἰκοστὴν καὶ τὴν τριακοστὴν, che consentirebbe di interpretare anche “il VI, il VII, il IX, il XX e il XXX”.¹⁸ – Cod. 211 (Schiano), 299: in 169a 10–11 ὅτι παρ’ ἔμπροσιν αἵματος εἰς τὸν ὀρατικὸν πόρον ἢ ἀπογλαύκωσις si traduce “La genesi del glaucoma è dovuta a un’effusione di sangue sul nervo ottico”, ma, sulla base di 129b 38 e 40, παρ’ ἔμπροσιν andava corretto in παρεμπροσιν, come aveva ben visto TREADGOLD, The Recently Completed Edition 57. – Codd. 228–229 (Acquafredda): la traduzione è dipendente da quella di Henry. – Cod. 230 (Braccini), 469: in 268b 13–14 la traduzione “in termini di onore e gloria e di quant’altro abbiano escogitato gli eretici” segue *ex silentio* il suggerimento di Tsantsanoglou nella citata recensione al tomo V dell’edizione di Henry, *JHSI* 90 (1970) 228; 483: in 276b 31–35 si mantiene il testo di Henry Ὡσαύτως δὲ καὶ ὁ λέγων ἄνθρωπον ἀναλαβεῖν τὸν Θεὸν Λόγον, εἰ μὴ τὴν φωνὴν ἄλλοθεν ἐρμηνεύσειε (δυνατὸν γὰρ αὐτὴν καὶ κατὰ Νεστόριον καὶ κατὰ τὸν ὀρθὸν εἰπεῖν λόγον λαβὴν

¹⁷ Mi limito qui a citare alcuni esempi. In 29a 24 Losacco segnala “Νίσιβος : Νισίβιος scripsi”, ma la correzione è già registrata nel Thesaurus Photii Constantinopolitani, XII. Braccini annota per 267b 1 “χαλκοῦς : χαλκός Tsantsanoglou”, ma nella bibliografia non è indicata la recensione di Kuriakos TSANTSANOGLOU al tomo V dell’edizione di Henry, apparsa in *JHSI* 90 (1970) 226–229. Schiano accoglie in 322b 40, 323a 10, 323a 37, 323a 41 le correzioni proposte da Hansen nella sopra citata recensione ai tomi V e VI dell’edizione di Henry, ma in bibliografia (1235) si cita di Hansen solo la recensione al tomo IV dell’edizione di Henry, pubblicata in *Gnomon* 39 (1967) 689–694. Tra le correzioni accolte *ex silentio*, ma non indicate nella “Nota al testo”, troviamo 25a 29 παρατύκτα (παρατύκτα Henry), 46b 3 πάγωνα (πάγωνα Henry), 100b 21 συμπαιστήν (συμπαιστήν Henry), 101b 5 στάθμας (σταθμας Henry); parimenti non si segnala in 545b 10 διακονούντων (διανοούντων Henry), congettura ampiamente discussa da Canfora nell’introduzione (XXXVIII–XXXIX). Infine, limitandomi solo ai tomi I–II dell’edizione di Henry, una scorsa al Thesaurus Photii Constantinopolitani avrebbe permesso ai singoli traduttori di apportare delle sicure correzioni in 49a 33 μυρόροδα (μυρορόδα Henry), 111b 11 Λύσιλλα (Λυσίλλα Henry), 112a 8 θηράσαι (θηράσαι Henry), 112b 23 πλήμυρραι (πλημυρραι Henry), 114a 27 Απελλοῦς (Απέλλους Henry), e forse preferire in 12b 17 Σουφανηνῶν a Σουφαρηνῶν.

¹⁸ Cf. G. OTTONE, Alla ricerca del libro perduto. Trasmissione e ricezione delle Filippiche di Teopompo: per una rilettura di Phot., *Bibl.* 176, 120a 6–14, in: Tradizione e trasmissione degli storici greci frammentari. In ricordo di Silvio Accame. Atti del II Workshop Internazionale, Roma, 16–18 febbraio 2006, ed. E. Lanzillotta – V. Costa – G. Ottone. Tivoli 2009, 181–212 (196–199), la quale ipotizza anche (207–208) una omissione, probabilmente dovuta ad aplografia, di δεκάτην prima di ἐνάτην, e questo significherebbe che Fozio riteneva ormai perduto anche il decimo libro dell’opera storiografica di Teopompo di Chio.

παρασχεῖν τοῖς ἀκροαταῖς), οὐκ ἔστιν ἀνάιτιος e si traduce “In maniera analoga, anche chi dica che il Verbo divino ha assunto l’uomo, a meno che non spieghi questa formula in altra maniera (giacché, così com’è, gli ascoltatori la possono intendere in senso nestoriano o in senso ortodosso), non è irreprensibile”. Ma, giusta l’osservazione di Hansen, nella citata recensione ai tomi V–VI dell’edizione di Henry (*Gnomon* 45 [1973] 241), in 276b 34 la chiusura della parentesi tonda deve essere posta dopo λόγον. In questo modo l’infinito παρασχεῖν viene a dipendere rettamente da οὐκ ἔστιν ἀνάιτιος, sì da tradurre: “[...] (è infatti possibile intenderla sia secondo Nestorio che in senso ortodosso), è colpevole di offrire un appiglio agli ascoltatori”. – Cod. 234 (Castelli), 524: in 300b 25–26 Εἶργοντο γοῦν ὑπὸ τῶν ἄλλων ἔθνων πολλακίς οἰκοδομησαί θελήσαντες μάλλον si traduce “Spesso anzi, pur volendolo, furono impediti [gli Israeliti] dalle altre nazioni nella ricostruzione del tempio”, ma il testo greco di 300b 26, stampato da Henry e qui mantenuto, non reca τὸν ναόν. Come si era accorto già Hansen (*Gnomon* 45 [1973] 241), “das letzte Wort [μάλλον] ist unverständlich und ohne Zweifel mit den früheren Ausgaben in τὸν ναόν zu korrigieren, was auch von 29 αὐτὸν vorausgesetzt wird; bei H. ist τὸν ναόν zwar übersetzt, aber aus Text und Apparat verschwunden”. Sembra quindi che la traduzione di questo passaggio sia stata influenzata da quella di Henry (“Ils furent en effet plus d’une fois empêchés par les autres nations de reconstruire le temple alors qu’ils l’auraient bien voulu”). – Cod. 238 (Castelli), 556: in 318b 7–8 Ἀριστόβουλος δ’ ἦν οὗτος, υἱὸν δ’ ἦν οὗτος ἐκ θυγατρὸς Ὑρκανοῦ τοῦ ὑπὸ Πάρθων ληφθέντος, οὗ καὶ τῆ ἀδελφῆ συνώκει Μαριάμμη si mantiene il testo di Henry e si traduce “Era questi [Aristobulo] figlio di una figlia di quell’Ircano dai Parti catturato, la cui sorella viveva con Mariamme” (cf. Henry “Aristobule, fils d’une fille de Hyrcan, qui avait été pris par les Parthes et avec la sœur duquel vivait Mariammè”). Ora l’Aristobulo in questione, nominato sommo sacerdote da Erode il Grande, è Aristobulo 3, nipote di Ircano 2 e fratello di Mariamme 1 (vd. J. SCHAMP, Photius. Bibliothéque, t. IX, Index. Paris 1991, s.v. Aristobule 3), seconda moglie di Erode il Grande (cf. Flavio Giuseppe, Guerra Giudaica 1.12.3 [241]). Se Mariamme e Aristobulo sono i due figli che Alessandro Asmonea (Alessandra 3, figlia di Ircano 2) ebbe da Alessandro Asmoneo (Alessandro 11, figlio di Aristobulo 2), come è possibile che il testo voglia dire “la cui [di Aristobulo] sorella viveva con Mariamme”? Aggiungo che identica inverosimiglianza era già nell’editio princeps di Hoeschel, dove si leggeva οὗ καὶ ἡ ἀδελφῆ συνώκει Μαριάμμη, che Schott, nell’edizione pubblicata a Ginevra nel 1611, traduceva “cuius soror cum Mariamne vixit”. Bastava però dare un’occhiata alla fonte di Fozio, ossia Flavio Giuseppe, per comprendere il testo della Biblioteca. Infatti, nelle Antichità giudaiche (20.247–248), si narra di Aristobulo che era stato eletto sommo sacerdote da Erode, il quale prese in moglie (συνώκησεν) sua sorella Mariamme. Il soggetto di συνώκει, nel passo di Fozio, è quindi Erode e occorre correggere Μαριάμμη in Μαριάμμη (che già si leggeva in Bekker), come per altro aveva segnalato Hansen (*Gnomon* 45 [1973] 242).¹⁹ – Cod. 244 (Montecalvo), 671: in

384a 5 si stampa Συνέθισε anziché Συνεθίσας δὲ che si legge in Henry, ma questa scelta, segnalata nella “Nota al testo” (XCI “Συνέθισε scripsi”) è da respingere come vox nihili: la forma corretta dell’aoristo indicativo è συνείθισε, che è lezione di M (Henry in app. “συνεθίσας] συνεθήσας A² : συνήθησε A συνείθισε M”) e, sulla base del confronto con 384a 2 κατέστη συνήθης, si potrebbe forse anche accogliere nel testo per migliorare la sintassi. Del resto Henry, pur stampando Συνεθίσας δὲ, traduce il participio “Il s’était entraîné”, analogamente all’indicativo nel passaggio di 384a 2 sopra menzionato (“il était habitué”). – Cod. 247 (Neri), 716: in 409b 11–12 Ἀνεγνώσθη ἐκ τῶν Ἀριστείδου πρὸς Πλάτωνα ὑπὲρ ῥητορικῆς λόγοι τέσσαρες si traduce “Letto: dalle opere di Aristide, quattro discorsi A Platone, in difesa della retorica”, ma, come osserva TREADGOLD, The Recently Completed Edition 59, bisogna correggere λόγοι τέσσαρες in λόγων τεσσάρων e tradurre “Letto: dalle quattro orazioni di Aristide, A Platone, in difesa della retorica”. – Cod. 258 (Tedeschi): né la traduzione del capitolo né le “Note” tengono conto delle osservazioni di BEVEGNI, Tradurre la Bibliotheca di Fozio.

Se lo scopo delle “Note” (955–1211) era quello di offrire un commento essenziale ai capitoli della Biblioteca, questo è stato pienamente raggiunto.²⁰ L’ampiezza, che non sempre

panion to Josephus, ed. H. Howell Chapman – Z. Rodgers. Malden, MA – Oxford – Chichester 2016, 235–246, in particolare 240–243 (sulla famiglia di Erode e Mariamme).

²⁰ Mi limito ad alcuni *addenda*. Codd. 112–114: per questi tre codici, che contengono riferimenti agli Atti di Pietro e alla letteratura pseudo-clementina, vd. M. C. BALDWIN, Whose Acts of Peter? Text and Historical Context of the *Actus Vercellenses*. Tübingen 2005, 119–133. – Codd. 115–117: cf. P. TZAMALIKOS, A Newly Discovered Greek Father. Cassian the Sabaite Eclipsed by John Cassian of Marseilles. Leiden – Boston 2012, 622–623. – Cod. 127: sulle critiche che Fozio rivolge a Eusebio, a proposito della trattazione della questione ariana e della morte dello stesso Ario, cf. E. MUEHLBERGER, The Legend of Arius’ Death: Imagination, Space and Filth in Late Ancient Historiography. *Past and Present* 227 (2015) 3–29 (url: <https://academic.oup.com/past/article/227/1/3/1461647/The-Legend-of-Arius-Death-Imagination-Space-and> [07.03.2018]). – Codd. 137–138: su questi codici, dedicati a Eunomio, eletto vescovo di Cizico nel 360, cf. M. CASSIN, Extraire pour réfuter. Pratiques de la fin du IV^e s. après Jésus-Christ, in: Lire en extraits. Lecture et production des textes, de l’Antiquité à la fin du Moyen Âge, ed. S. Morlet. Paris 2015, 239–257 (243) (url: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01192672/document> [07.03.2018]). – Codd. 164, 178, 185, 217–221: vd. M.-H. MARGANNE, La “Bibliothèque médicale” de Photios, in: Scritti in onore di Luciana R. Angeletti, ed. V. Gazzaniga. Roma 2010, 509–529 e, per Aezio di Amida (cod. 221), anche I. CALÀ, Per l’edizione del primo dei “Libri medicinales” di Aezio Amideno. (Tesi di dottorato di ricerca in Bisanzio ed Eurasia, Ciclo XXIV) Università di Bologna 2012 (url: <http://amsdottorato.unibo.it/4988/>

¹⁹ Sulla figura di Erode il Grande in Flavio Giuseppe vd. J. W. VAN HENSEN, Herod the Great in Josephus, in: A Com-

dipende dalla lunghezza dei vari capitoli dell'originale, varia da poche righe, come quelle dedicate ai codici 5 (Sofronio), 10, 12 (Eusebio), 183–184 (Eudocia), a diverse pagine, come quelle riservate ai codici 72 (Ctesia), 186 (Conone) e 190 (Tolomeo Efestione). Attenzione viene anche data a giustificare alcune scelte testuali, come nel caso delle correzioni Δο<να>τιανός e Τελεπτεσίου (979) accolte da Schiano in 14a 1–2.

Dopo le “Abbreviazioni bibliografiche” (1213–1261), che non hanno la pretesa di completezza,²¹ chiude il libro la riproduzione anastatica (1265–1300) dell'Index latino del Bekker (546–581 del II tomo della sua edizione).²² Quanto a quest'ultima scelta, di indubbia praticità, sarebbe stato però consigliabile redigere un indice moderno, che avrebbe potuto avvalersi di un formidabile strumento quale l'Index realizzato da Jacques Schamp a coronamento dell'edizione della Bibliothèque di Henry.

Tirando infine le somme, non si può che elogiare questo imponente volume della Biblioteca di Fozio,²³ la cui consulta-

zione sarebbe stata però più agevole se si fossero stampati in alto, pagina dopo pagina, i numeri di riferimento dell'edizione Bekker (come si leggono nel testo di Henry). Quanto al testo greco che accompagna la traduzione italiana, la revisione ha di sicuro migliorato quello dell'edizione critica delle Belles Lettres, ma siamo ancora lontani dal navigare in acque tranquille. Bisognerà aspettare dunque un altro «buon René Henry», forse migliore del primo.

Domenico Accorinti

[*etc.*]; LIV, c. destra, rr. 7–8 (dal basso): pseudo Simeone [pseudo-Simeone]; LXVII, c. destra, r. 6: rilievo [rilevo]; LXXXVIII, c. sinistra, r. 9 (dal basso): 20 οὐδεμία [21 οὐδεμία]; LXXXVIII, c. destra, r. 18: συσκευασθεῖς [συσκευασθεῖς]; 1098, c. sinistra, r. 32: codice 573 [nel codice 573]; 1220, r. 42: 26 [36]; 1244, r. 42: 26 [36]; 1256, r. 37: greek [Greek].

1/calà_irene_tesi.pdf [07.03.2018]); J. SCARBOROUGH, Theodora, Aetius of Amida, and Procopius: Some Possible Connections. *GRBS* 53 (2013) 742–762. – Codd. 183–184: i due capitoli dedicati alla produzione poetica dell'imperatrice Eudocia avrebbero richiesto qualche riga in più di commento, soprattutto per sottolineare la sporadica presenza dei poeti nella Biblioteca e l'elogio che Fozio fa, parlando della perduta Metafrasi dell'Ottateuco, della fedeltà di Eudocia al modello biblico, cf. D. ACCORINTI, The Poet from Panopolis: An Obscure Biography and a Controversial Figure, in: Brill's Companion to Nonnus of Panopolis, ed. Idem. Leiden – Boston 2016, 11–53 (17–19). – Cod. 197: su Giovanni Cassiano cf. anche la recensione di A. CASIDAY ai due volumi di TZAMALIKOS, A Newly Discovered Greek Father e The Real Cassian Revealed: Monastic Life, Greek 'Paideia', and Origenism in the Sixth Century. Leiden – Boston 2012 in *Journal of Medieval Monastic Studies* 3 (2014) 119–125. – Cod. 224: cf. V. DAVAZE, Memnon, historien d'Héraclée du Pont: commentaire historique. Archéologie et Préhistoire. (Tesi di dottorato) Université du Maine 2013 (url: <https://tel.archives-ouvertes.fr/tel-00951324/document> [07.03.2018]); S. GALLOTTA, Appunti su Memnone di Eraclea, *Erga-Logoi. Rivista di storia, letteratura, diritto e culture dell'antichità* 2 (2014) 65–77 (url: <http://www.ledonline.it/index.php/Erga-Logoi/article/download/571/596> [07.03.2018]).

²¹ Un dettaglio: occorre distinguere fra Alan Cameron e Averil Cameron, entrambi abbreviati “Cameron” e citati come “A. Cameron”; del primo, il noto articolo *Wandering Poets: A Literary Movement in Byzantine Egypt*. *Historia* 14 (1965) 470–509 è stato di recente ristampato con correzioni e aggiunte in IDEM, *Wandering Poets and Other Essays on Late Greek Literature and Philosophy*. Oxford – New York 2016, 1–35.

²² Dell'ultima pagina (581) sono stati però omessi, nella riproduzione anastatica (1300), i rr. 3–12 dal basso.

²³ I refusi non sono numerosi. Eccone una breve lista a titolo esemplificativo: XLVI, c. sinistra, r. penultimo: *etc*

Die byzantinischen Häfen Konstantinopels, hrsg. von F. Daim (*Byzanz zwischen Orient und Okzident* 4). Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 2016. 203 pp. ISBN 978-3-88467-275-4.

The late 20th century saw the appearance of monographs and reference works on the topography and urban development of Byzantine Constantinople. The 21st century has already followed with three important books on the infrastructure of the late antique and medieval city. In 2007, Neslihan Asutay-Effenberger (a contributor to the volume reviewed here) published a study of the Land Walls, which has largely superseded the older monographs by Alexander Van Millingen (1899, but still useful for the sea walls) and Byron Tsangadas (1980). The following year, a British team led by James Crow published the results of their research on the water supply of the Byzantine city – research that was largely enabled by the demilitarization of Turkish Thrace after the end of the Cold War. The present volume represents the first in-depth survey of the harbours of Byzantine Constantinople – the part of the urban infrastructure that was vital to the communications, trade and food-supply of the imperial capital. It is produced in the framework of a Mainz-based and German-funded project on the harbours and landing-places of the Balkan coastlands of the Byzantine Empire, 4th–12th centuries, and it appears in a dynamic publication series that is already distinguished by several major contributions to the study of Byzantine material culture. It brings together two traditions that have particularly distinguished the Viennese school of Byzantine studies: an interest in the *realia* of everyday life, and an interest in historical geography, which is enduringly monumentalised in the indispensable *Tabula Imperii Byzantini*.

The survey covers the whole Byzantine period, from the foundation of Constantinople in 330 to the Ottoman conquest

in 1453, and most contributors use evidence from the Ottoman period. Eight chapters deal with the harbours and landing-places of the city proper, that is on the coasts of the Golden Horn and Sea of Marmara to the east of the Theodosian walls. The other four chapters examine the port facilities to the west of the walls and across the Bosphorus, at Chalcedon and Chrysopolis.

1. In the first chapter ('Von schlechteren und besseren Lagen: Häfen zu Konstantinopel im Wandel ihrer Bedeutung', pp. 9–17), Ewald Kislinger provides an overview of the intramural harbours and the commercial axes they served. He revisits and refines the existing narrative of the shifting balance between the port facilities on the Golden Horn, where the newly-founded city of Constantine took over the harbours of ancient Byzantium, and those on the Marmara coast, which were constructed in the 4th century to cope with the rapid expansion of the new capital. One can only agree with his assessment that the two coasts, and the business quarters behind them, were of equal importance when the urban population was at its height, in the 4th–6th and again in the 11th–13th centuries, but one gained at the expense of the other in the periods of the early and late Middle Ages, when numbers and consumption fell. However, the extent to which and the reasons for which the great natural harbour of the Golden Horn saw a decline in commercial traffic during the 7th to 10th centuries remain hypothetical. The same goes for the revival of activity in and beside the Golden Horn from the 11th century. In the end, we are still no closer to determining whether the upswing predated or was caused by the granting of trading quarters to Venice, Pisa and Genoa in the lower Golden Horn area. What is certain is that the Italian presence assured the commercial ascendancy of the Golden Horn for the future, not only during the Latin occupation and under the Palaiologoi, but also in the Ottoman period – when the population returned to its 6th and 12th-century levels, without a corresponding revival of the ports on the Sea of Marmara.

2. A second overview chapter, by Arne Effenberger ('Konstantinopel/Istanbul – die frühen bildlichen Zeugnisse', pp. 19–31), presents the earliest visual evidence for the Byzantine urban harbours, which is to be found in the plans, engravings and miniatures depicting Constantinople that were produced in the 15th and 16th centuries. Effenberger discusses the maps that accompany the various manuscript versions of Cristoforo Buondelmonti's *Liber insularum Archipelagi*, the plans in the tradition of the woodcut of Giovanni Andrea Vavassore, the printed illustrations accompanying the *Liber chronicarum* of Hartmann Schedel, and the Ottoman manuscript maps of Piri Reis and Matrakçı Nasuh. The illustrations are most interesting for their depictions of the Langa (Theodosius) and Kadırgalimamı (Kontoskalion/ Julian/Sophia) harbours; however, the discussion does not focus exclusively on harbours, but is especially useful for its analysis of the filiation of the illustrations and their artistic techniques.

3. The investigation of individual sites begins with a chapter on the largest artificial urban harbour of Byzantine Constantinople, which has also become the most widely known, thanks to the much-publicised excavations (2004–2013) that were occasioned by a construction-project for a major rail and metro hub at Yenikapı, Istanbul. Andreas Külzer ('Der

Theodosios-Hafen in Yenikapı, Istanbul: ein Hafengelände im Wandel der Zeiten', pp. 35–50) explores the evidence for the harbour of Theodosius on the Sea of Marmara. After a brief description of the excavations and their finds, he notes the uneven quality of the literature to which they have given rise, and proceeds to outline the history of the site, partly on the basis of the excavation results, but mainly with detailed reference to the Byzantine written sources, the evidence of foreign observers (including the visual material analysed by Effenberger), and scholarship prior to the excavations. Among many useful precisions, Külzer clarifies the changing nomenclature of the harbour. Like the neighbouring harbour of Julian, that of Theodosius was not known only by the name of the emperor who had initiated its construction; it was called the harbour of Kaisarios, after an adjoining neighbourhood, in the early Middle Ages, and the area, with what remained of the port, was known as Vlanga/Langa in the late medieval and early modern period. However, contrary to a persistent misconception, it never bore the name of Eleutherios, which had applied to a pre-existing harbour further to the east that had been filled in with the construction debris from the Forum of Theodosius. Külzer is unable to solve the enigma of the harbour's designation in the chronicle of Theophanes (ed. de Boor, p. 353) as ἐν τῷ Προκλησιανῶ τῶν Καισαρίου λιμένι. Perhaps an emendation is necessary, on the lines of, e.g., ἐν τῇ πρόβλητι ἐν τῷ τῶν Καισαρίου λιμένι – but this is for competent philologists to decide.

Külzer concludes his chapter with a look at two categories of finds from the Yenikapı excavations, the thirty-seven shipwrecks dating from the 5th to 11th centuries, and the skeletons of the various kinds of mammals that the Byzantines dumped in the harbour after using, abusing and eating them. The analysis is masterly and makes very interesting reading, but the reader arrives at the end of it with a sense that something basic is missing, for the chapter contains barely a passing reference to the remains of the many and sometimes massive buildings of the Byzantine period that were uncovered by the excavations: fortification walls, drainage channels, workshops, a church, quays, numerous wooden jetties and two masonry piers. The omission is regrettable and rather inexplicable. Even though most of the material is not properly published or dated, it was obvious to anyone who visited the excavation site, or viewed the online reports and images, and the excavators were only too happy to share their thoughts on dating and interpretation. Of all the major port facilities of Byzantine Constantinople, the Theodosian harbour is the least well documented in the written sources, but thanks to the Yenikapı excavations, the best known in terms of its physical appearance, functions and evolution. It is unfortunate that this fact is hardly reflected in this chapter of this book. The closest Külzer comes to a visual reconstruction of the harbour is in his references to its fortified perimeter, as illustrated in the Düsseldorf manuscript version of the Buondelmonti map.

4. The following chapter by Dominik Heher ('Julianos-hafen – Sophienhafen – Kontoskalion', pp. 51–66) takes us eastwards to the other large artificial harbour on the Marmara coast, constructed some twenty years before the harbour of Theodosius. The harbour of Julian is better documented in Byzantine written sources, which not only attest to its use

throughout the Byzantine period, but also give details of its successive refurbishments. Of these, the two most important were accompanied by a change of name. Justin II (565–578) thoroughly renovated the harbour, and renamed it after his wife Sophia. After Michael VIII Palaiologos (1258–1282) recovered Constantinople from the Latins in 1261, one of the measures that he took in preparation against a possible counter-attack was to convert the harbour of Julian/Sophia into a fortified naval base, henceforth known as the Kōntoskalion. Heher goes through the evidence in thorough detail, and makes two plausible suggestions regarding the harbour's topography: the renovation by Justin II (probably datable to 569) involved an extension of the harbour to the east, and it was the area of this extension that Michael VIII walled off in order to create the arsenal for his new naval base. As he points out, this division is clearly visible in the post-Byzantine pictorial maps that depict the harbour when it was still used by the Ottoman sultans as a base for their war galleys.

5. Dominik Heher also contributes the chapter ('Der Palasthafen des Bukoleon', pp. 67–91) on the harbour that served the imperial Great Palace from the 7th to 13th centuries. He skilfully combines the textual sources, which are relatively plentiful, with the visual and material evidence, which is unusually substantial, thanks to the relative longevity of the corresponding section of the city's maritime wall. This preserved not only some traces of the harbour's outline, but also some parts of the palace that overlooked and communicated with the port. What remained in the early twentieth century was thoroughly investigated by Mamboury and Wiegand, and earlier visitors were able to record, in drawings and even photographs, the progressive disappearance of the palace's monumental façade, constructed in the 9th and 10th centuries from marble spolia. Heher's original contribution is to suggest a plausible topographical relationship between the Boukoleon harbour and the Basin (Phiale), with which the boats and crews of the emperor's private flotilla were associated in the late 9th and early 10th centuries. Following Mango¹ (not Magdalino!), he identifies the Phiale with the fountain-courtyard formerly associated with the ceremonial functions of the Blue faction, and suggests that it was located to the west of the harbour, in the angle formed by the city wall. The identification is surely correct and the solution is neat, but the hypothetical location needs testing with reference to the probable alignment of other, neighbouring Palace structures, and notably the terrace of the Pharos. Moreover, it cannot be assumed that the fountain courtyard was at sea level.

In any case, the identification of the maritime Phiale with the former fountain-courtyard of the Blues requires us to return to Mango's discussion and focus attention on the period and the dynasty of the emperor Justinian II, who created the courtyard between 685 and 695, as part of an expansion of this part of the palace. As Mango mentioned in a footnote (n. 3), and Heher notes in passing (p. 70), the name Boukoleon first appears in the 7th century as a personal name, belonging to the *sakellarios* of Justinian II's grandfather, Constans II.

This Boukoleon is perhaps more relevant to the discussion of the origins of the Boukoleon harbour than either scholar has recognised, because he managed the show trial of Pope Martin I in the Great Palace in 653.² The ship that brought the pope to Constantinople docked at the Arkadianai, on the coast to the north of the Palace, presumably because this was the most convenient place to disembark the prisoner for transfer to the Palace.³ In other words, the Palace did not yet have its own harbour. Is it coincidence that the harbour subsequently materialised under the unusual name of the official most affected by the inconvenience?

6. Moving around the peninsula to the Golden Horn, Ewald Kislinger, in his second contribution to the volume ('Neorion und Prosporion – die alten Häfen am Goldenen Horn', pp. 91–97), has the unenviable task of making topographical sense of the oldest Constantinopolitan harbours, which were the city's commercial hub in Antiquity, and gained new life in the 11th and 12th centuries with the installation of the Venetian, Pisan and Genoese traders. The intractable evidence makes it difficult to break new ground, although the recent excavations to the south of Sirkeci railway station shed some tantalising new light.⁴ In barely seven pages, Kislinger attempts to integrate the brief descriptions by ancient historians, the sporadic and sometimes legendary mentions in Byzantine sources, the rich documentation of the Italian trading quarters in the 12th century, the largely hypothetical line of the medieval sea walls, and the third-hand report of a section of the Neorion quayside discovered during construction work in 1906. The problem is that none of these datasets offers a clear point of convergence or cross-reference with any of the others, with the sole exception (not noted here) of the location of the 12th-century Genoese quarter *in positione locorum Onorii*, which clearly corresponds to the *thermae Honorianae* of the 5th-century *Notitia*.⁵ The result is to perpetuate the basic uncertainty, which previous scholars failed to resolve, concerning

¹ C. MANGO, The Palace of the Boukoleon. *CahArch* 45 (1997) 41–50.

² See W. BRANDES, Juristische Krisenbewältigung im 7. Jahrhundert? Die Prozesse gegen Papst Martin I. und Maximos Homologetes. *FM* 10 (1998) 160–162.

³ See Kislinger, Von schlechteren und besseren Lagen, p. 9, n. 2. The Latin dossier of Pope Martin I's trial has been re-edited with English translation by B. NEIL, Seventh-Century Popes and Martyrs. The Political Hagiography of Anastasius Bibliothecarius (*Studia Antiqua Australiensia* 2). Turnhout 2006.

⁴ See N. GÜNSENIN, City Harbours from Antiquity through Medieval Times, in: Between Continents. Proceedings of the Twelfth Symposium on Boat and Ship Archaeology 12, Istanbul 2009, ed. N. Günsenin. Istanbul 2012, 100–102; S. Y. WAKSMAN – Ç. GIRGIN, Les vestiges de production de céramiques des fouilles de Sirkeci (Istanbul). Premiers éléments de caractérisation. *Anatolia Antiqua* 16 (2008) 443–469.

⁵ Ed. A. SANGUINETI – G. BERTOLOTTO, Nuova serie di documenti sulle relazioni di Genova coll'impero bizantino. *Atti della Società ligure di storia patria* 28 (1896–1898) 364; cf. P. MAGDALINO, The Maritime Neighborhoods of Constantinople. *DOP* 54 (2000) [reprinted in IDEM, Stud-

the evolution of the shoreline and the harbour basins. The reader is left wondering what happened to the fortified breakwaters that had been a prominent feature of both harbours in Antiquity. Did they disappear as they became redundant, or did they become the new city wall as the harbours silted up? Two brief mentions of the Neorion in the 12th–13th centuries can be interpreted as indicating that this remained in use as a state dockyard at least until 1204: it was still remembered as such in 1261 (see Pachymeres, V 10, cited by Kislinger and two other authors in the volume), which tends to confirm that this was the Neorion where government officials went to measure the tonnage of the boats belonging to the monastery of Patmos in 1195 and 1203.⁶ As for the Prosporion, it is clear from the toponym of the 12th-century Genoese quarter, noted above, that the latter was within the original city wall, and that its *skalai* (landing-stages) outside the wall were in the area of the ancient harbour. Moreover, it was concluded from the recent excavation of the northern access to the Sirkeci metro station that the silting of the harbour was not complete until the 13th–14th centuries.⁷

Kislinger briefly discusses the landing-stages (*skalai*) obtained by the Italians, but only mentions in passing the porticoed streets (*emboloi*) that were an essential part of their trading quarters, and he does not broach the question, posed by the *Patria*'s account of the foundation of Constantinople (I 68, ed. Preger, pp. 148–149), of whether these streets were parts of a single *embolos* running parallel to the sea walls of the Golden Horn as far as their junction with the Constantinian land wall. He does, however (p. 92), interpret another, bizarre, passage in the *Patria* (III 170, ed. Preger, p. 271) to indicate that there was a porticoed street along the south shore of the Neorion harbour. He explains the name of the street, Keratoembolin – ‘Horn Portico’ – as deriving from the horn-like curvature of the harbour and its breakwaters. This is plausible, but could the reference not be to the Golden Horn itself – in other words, the Keratoembolin was a section of ‘Golden Horn Street’? The *Patria* passage deserves attention for another detail: the information that the Apostle Andrew preached here when he passed through Byzantium in his missionary tour of the Black Sea. I wonder if this legend was not the origin of the name *ta Andreou* – ‘Andrew’s place’ – given in the 6th century to a location at the Neorion that Kislinger interprets as ‘das herrschaftliche Haus eines Andreas’. Or was the legend a folk etymology of the name when its origins had been forgotten?

Kislinger devotes a short discussion to the harbour facilities to the east of the Prosporion harbour, and concludes that these were effectively confined to the landings accessible from the Eugenios Gate, on the Golden Horn side of the Seraglio point (Sarayburnu). The conclusion is sensible, but there are reasons for supposing that the ceremonial landing place and entrance, corresponding to the eastern Golden Gate of the city, were further east, at the tip or on the Bosphoros

side of the peninsula. The sources for the ceremonial entrance make no allusion to the name Eugenios, which, however, remained in use until the 15th century. The eastern Golden Gate, like its older western counterpart, was normally kept closed and used only for the exceptional, imperial *adventus*. The most likely candidate among the otherwise attested gates is the Gate of St Barbara or St Demetrios on the Bosphoros side of the Acropolis. This was clearly an important passage, framed by imposing Byzantine towers that are attributable to the emperor Theophilos (829–842). They are prominently visible in all illustrations of the Seraglio Point during the Ottoman period, prior to the building of the railway that caused their demolition. What was the point of this grand gateway if it was not used for grand entrances and exits?

7. Johannes Preiser-Kapeller (‘Heptaskalon und weitere Anlegestellen am Goldenen Horn’, pp. 99–108) concentrates on the coastal area to the west of the Venetian quarter, although he includes a useful overview of the whole urban section of the Golden Horn in the later Byzantine period. His focus is on the stretch of coast referred to from the 9th century as the Heptaskalon, located at the coastal indentation formed by the valley between the third and fourth hills of Constantinople, in the area known in Late Antiquity as the Zeugma (= ‘access point’) and since Ottoman times as Unkapanı. He accepts the interpretation of Heptaskalon as meaning ‘seven landing-stages (*skalai*)’ and as indicating an intensive commercial activity in the area; he discusses the evidence for local markets and manufacturers, as well as the topography of important local buildings, notably the ancient church of St Akakios, which is a key monument for locating the Heptaskalon on the Golden Horn as opposed to the Sea of Marmara, where the scholarly consensus placed it until corrected by Alkmini Stavridou-Zaphraka. Yet the scholarly disorientation was not unfounded, as Preiser-Kapeller shows in the last part of his chapter. Heptaskalon is the name by which the ex-emperor John VI Kantakouzenos, in the part of his history dealing with his reign in Constantinople (1347–1354), repeatedly refers to the city’s naval dockyard, which, it is clear from the context, can only have been the Kontoskalion on the Sea of Marmara (see Heher, Julianoshafen – Sophienhafen – Kontoskalion). However, it is one thing to point out this strange, confusing duplication, and another thing to explain it, which Preiser-Kapeller refrains from doing. This remains a desideratum. Could it be that the name Heptaskalon ceased to apply to the location on the Golden Horn in the 14th and 15th centuries?

8. Neslihan Asutay-Effenberger (‘Zum Stadtteil Kynegion und seinem Hafen in spätbyzantinischer und osmanischer Zeit’, pp. 109–118) looks at the remaining section of the Golden Horn, corresponding to the coastline between the Constantinian and Theodosian land walls. She focuses on the Kynegion neighbourhood, centred on the ‘Hunter’s Gate’ in the modern neighbourhood of Balat, which was effectively the business and port area serving the aristocratic-monastic complex of the Blachernae Palace and its satellite houses. Using the combination of evidence from western observers and lesser known Ottoman sources that has become her trademark, she documents the openings in the walls that indicate the presence of Byzantine landing-stages and a lively traffic with the intra-mural area.

ies on the History and Topography of Byzantine Constantinople. Aldershot – Burlington 2007, no. III], 222, n. 88.

⁶ Cited by MAGDALINO, Medieval Constantinople, in: IDEM, Studies on the History and Topography I 87.

⁷ WAKSMAN – GIRGIN, Vestiges 446.

The remaining four contributions, under the general heading of ‘Häfen und Anlegestellen im Vorfeld Konstantinopels’, take us to a number of extra-mural locations with which the city communicated mainly or entirely by sea. Grigori Simeonov examines three sites on the European side. In (9) ‘Der Hafen und die Anlegestellen des Hebdomon’ (pp. 121–138), he not only presents the evidence for maritime movements and landings at the ‘seventh milestone’ from Constantinople, but also usefully analyses the history and topography of this important military and palace complex. (10) ‘Die Brachalion-Anlegestellen’ (pp. 139–146) deals with the landing place at the junction of the Marmara coast with the Theodosian wall, where emperors disembarked to make their ceremonial entry through the western Golden Gate or to visit the monastery of the Pege. (11) ‘Die Anlegestellen beim Kosmidion’ (pp. 147–159) brings together the evidence for the strategic use of the harbour facilities on the Golden Horn below the major sanctuary of the Anargyroi Saints Kosmas and Damian, which was also a much frequented pilgrimage site, and which Simeonov, following a growing consensus, locates at Eyüp. He notes the importance of the Kosmidion to the crusading armies that encamped outside Constantinople, though he curiously omits the interesting information in the Alexiad of Anna Komnene.

Finally Klaus Belke, in (12) ‘Tore nach Kleinasien: die Konstantinopel gegenüberliegenden Häfen Chalkedon, Chrysopolis, Hierieia und Eutropiu Limen’ (pp. 161–171), compares the relative importance of the four harbours on the Asiatic side of the Bosphorus that offered the shortest crossing from Constantinople. It is no surprise that the palace harbour of Hierieia and the nearby harbour at *ta Eutropiou* emerge from the sources as the least frequented. More surprising is Belke’s conclusion ‘dass Chalkedon während der ganzen byzantinischen Zeit der wichtigste Überfuhrhafen von und nach Kleinasien war, und zwar für den lokalen Verkehr als auch für den Fernverkehr’ (p. 163), despite the evidence he presents for the continued movement of troops via Chrysopolis. One must defer to Belke as an expert on Byzantine communications, and as the author of the relevant notices in the forthcoming Bithynia volume of the TIB (n. 16). It seems to me, however, that he unduly neglects the mentions of Damalis (near Chrysopolis) in Anna Komnene and Kinnamos as the main crossing point under the Komnenoi, and unduly privileges William of Tyre in stating that the armies of the First and Second Crusades crossed over to Chalkedon. Manuel I’s construction of the palace of Skoutari at Damalis, the remains of which may have been partially uncovered in recent excavations (p. 166), surely indicates that Chrysopolis was gaining in importance relative to Chalkedon at the time of the Crusades.

It should be noted, in connection with the suburban harbours, that only here do we have a Byzantine description of harbour construction techniques, in Procopius’ account of a palace harbour built by Justinian (*De aedificiis* I 11, 16–20). The problem is that the palace cannot be identified with certainty. In this volume Simeonov opts for the palace of Iucundiana at the Hebdomon (pp. 132–133), while Belke applies the description to Hierieia (pp. 167–168).

Conclusion. This is a landmark volume that shows mixed and limited, but generally positive results. Like any collective publication, it brings together a variety of approaches, percep-

tions and skills, but on the whole it is remarkable for its uniformly high standard of research and consistency of method, which reflect the common, predominantly Viennese, academic background shared by the contributors. While some contributions are more probing than others, all are characterised by a meticulous attention to previous scholarship and to the evidence of the written sources (cf. ‘Quellen, Sekundärliteratur und Übersetzungen’, pp. 173–200). The limitations stem from the conception and scope of the volume as a whole. Although it attempts to be comprehensive in its coverage of the city’s harbours, the specific topographical focus of each chapter means that some intervening stretches of coast do not receive the same attention. On the Golden Horn, we are left wondering about the situation between the Venetian quarter and the Heptaskalon, and again between the Heptaskalon and the Kynegeion. On the Propontis and Bosphoros shores, the landing facilities outside the artificial harbours are buried in an introductory footnote (p. 9, n. 2) and do not reappear. Outside the city, while it was clearly impossible to cover all the suburban harbours in depth, mention should at least have been made of those that particularly impinged on Constantinople, such as Hagios Mamas (Beşiktaş), Pegai (Kasımpaşa), and the complex of maritime settlements around the inlet of Küçükçekmece,⁸ notably Rhegion, which Agathias V 3, 9 characterises as ‘the port of Constantinople’. Just as today there is a greater Istanbul, so in Byzantine times there was a greater Constantinople – but held together by boats and harbours. The whole of this maritime network needs to be mapped in order to gain a complete understanding of the harbour culture at the heart of Byzantium.

Another limitation of the volume is that it fails to convey a sense of the harbours as structural features in the appearance and life of Byzantine Constantinople. Some authors refer in passing to the statues and colonnades that embellished particular harbours, but it would be helpful to have an overall, precise assessment, by analogy with other Roman ports, of how such monumental features fitted, functionally and spatially, into the general ensemble of quays, jetties and sea walls. Equally, what became of this monumentality over time? This leads to the further question of how the coastal *emboloi* connected to the rest of the urban fabric. Some contributors are more concerned than others with the connection between the harbour and its inland neighbourhood, but only Kislinger, in his introduction, highlights the importance of discussing harbours in the context of their economic ‘hinterland’. On this subject there is more to be said, and more evidence to be rediscovered, especially for the economic importance of the Golden Horn area. For example, ‘Ptochoprodromos’ writes of food shopping in the Venetian quarter and at the Eugenios Gate,⁹ John Nomikopoulos alludes to sieve-makers at the Strategion,¹⁰ his contemporary Constantine Stilbes refers to

⁸ Some have been excavated over the past ten years. Brief online reports of the finds, including a long harbour wall, can be accessed by searching ‘Bathonea’.

⁹ Reference in MAGDALINO, *Medieval Constantinople* 77, and IDEM, *Maritime Neighborhoods* 222.

¹⁰ Reference in MAGDALINO, *Medieval Constantinople* 58.

grain, wine and oil depots near the Droungarios Gate, where the great fire of 1197 originated,¹¹ and the 15th-century satire of Katablattas, which Preiser-Kapeller (p. 104) cites for its mention of taverns in the Heptaskalon area (now called the Platea), also describes a food market further up the coast (ed. and tr. CANIVET – OIKONOMIDES, 54–58), which neither he nor Asutay-Effenberger comment on.

Most disappointingly, the volume fails to engage adequately with the archaeology of the urban ports, most notably with the evidence for harbour topography, structures and surroundings that has been brought to light by the excavations at Yenikapı and to a lesser extent at Sirkeci. It includes no contribution from a professional archaeologist, and is based almost entirely on the written and visual evidence of medieval sources and Ottoman-era topographers. As such, however, it is a valuable research aid for the present and future archaeologists of Istanbul, and a good basis for the definitive history of Constantinople's maritime infrastructure that remains to be written.

Paul Magdalino

¹¹ Lament on the fire, ed. J. DIETHART – W. HÖRANDNER, *Constantinus Stilbes Poemata*, Munich – Leipzig 2005, 8–51; translation and commentary by T. LAYMAN, *The Incineration of New Babylon: The Fire Poem of Konstantinos Stilbes*. Geneva 2015.

BARTOLOMEO DI SALVO, *Chants of the Byzantine Rite: The Italo-Albanian Tradition in Sicily. Canti ecclesiastici della tradizione Italo-Albanese in Sicilia*. Ed. G. Garofalo – Ch. Troelsgård; adiuvante G. Sanfratello (*Monumenta Musicae Byzantinae, Subsidia* V.I), Kopenhagen: Museum Tusulanum Press 2016. XL + 323 S., 1 CD. ISBN 978-87-635-4266-1.

Bereits 1935 war P. Lorenzo Tardo, Mönch des Basilianerklosters Grottaferrata, an Carsten Høeg, den Gründungsdirektor der *Monumenta Musicae Byzantinae* (MMB), herangetreten, die Gesänge der albanischen Kommunen byzantinischen Ritus in Sizilien zu erfassen und zu publizieren. Tardo hielt es für sehr wesentlich, dass in der bestehenden albanisch-sizilianischen Tradition der byzantinische Gesang nicht den orientalischen osmanischen Einflüssen unterlegen war. Deshalb schien ihm die mündlich überlieferte Tradition Siziliens für eine Rekonstruktion des byzantinischen Gesangs des Mittelalters von großer Wichtigkeit. Erst 1958 wurde dieses Projekt erneut aufgegriffen. Tardo betraute damit den jüngeren Mitbruder Di Salvo, der gleich ihm aus einer albanischen Gemeinde in der Provinz Palermo stammte. Ende 1962 war schließlich die Aufzeichnung der seit

dem 15. Jahrhundert oral tradierten liturgischen Gesänge in griechischer Sprache durch Di Salvo im Großen und Ganzen abgeschlossen. Leider kam es bis zu seinem Tod 1986 zu keiner endgültigen Ausgabe. Danach war das Projekt zu sehr mit seiner Feldforschung und den schwer entzifferbaren Anmerkungen verknüpft, als dass sich eine endgültige Fassung ergeben hätte können. Erst 1996 erklärte sich der Ethnomusikologe Girolamo Garofalo aus Palermo bereit, die fehlenden Teile der Edition zu rekonstruieren. Mit Unterstützung von Christian Troelsgård, dem derzeitigen Sekretär der MMB Kopenhagen, und unter Mithilfe von Giuseppe Sanfratello aus Palermo, konnte dieses Vorhaben nun nach mehr als 80 Jahren abgeschlossen werden.

Im späten 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, nach dem Fall von Konstantinopel, als osmanische Besatzer in die Peloponnes und nach Albanien eindringen, kam es zu einem Exodus der Bevölkerung nach Süditalien und Sizilien. Insgesamt wurden neun Kolonien in Sizilien gegründet, von denen noch fünf die sizilianisch-albanische Eigenart bewahren. Sie betrachten die liturgische Tradition des griechischen Ritus als ein grundlegendes Element ihrer kulturellen Identität, zusammen mit ihrer Sprache, dem Arbëreshë.

Das Repertoire der liturgischen Musik der sizilianisch-albanischen Gemeinden kann als eines der vielen Verzweigungen der byzantinischen Gesangstradition verstanden werden. Sicher war auch dieses Repertoire im Lauf der Jahrhunderte verschiedenen Einflüssen ausgesetzt, doch sind die musikalisch-poetischen Formen gleich mit den byzantinischen Standardtraditionen.

In einem ersten Einleitungsteil beschreibt Garofalo das Leben Di Salvos, seine Tätigkeit als Chorleiter in der Abbazia greca di San Nilo in Grottaferrata, seine Studien der byzantinischen musikliturgischen Handschriften in der Bibliothek des Klosters, schließlich seine umfangreiche Forschungsarbeit in den albanischen Gemeinden Siziliens. Er zeigt eine umfangreiche Bibliographie und Diskographie auf, betreffend die sizilianisch-albanische Gesangstradition.

Troelsgård sodann geht von der Gründung der MMB 1931 in Kopenhagen aus: Ziel der Gründerväter (Carsten Høeg, Henry J. W. Tillyard und Egon Wellesz) war es, verlässliche Editionen von Quellen herauszugeben und die Forschung auf dem Gebiet der byzantinischen Musik des Mittelalters anzuregen und zu fördern. In der Folge kam es auch zum Kontakt mit P. Tardo. Der lange, hier schon eingangs angesprochene Weg dieser Editio wird eingehend dargelegt. Wesentlich für diese Edition erscheint die Tatsache, dass damit dokumentiert wird, wie byzantinischer Gesang in einem Prozess oraler Überlieferung an die 500 Jahre in der Praxis überlebt hat.

In einer Tabelle werden die wichtigsten Auskunftspersonen für die Dokumentation des sizilianisch-albanischen Gesangs vor 1990 aufgezeigt.

In seinem Transkriptionsstil unternahm Di Salvo eine Art rhythmische Vereinheitlichung. Er transkribierte im ethnomusikologischen Stil, ohne Zeitangabe und Taktstriche, markierte jedoch die Unterteilung in kleine Phrasen, entsprechend der musikalisch-textlichen Gestaltung. Auch Atemzeichen wurden vermerkt. Als Grundwert wurde die Achtelnote angenommen. Es scheint, dass diese Art der Transkription von den Übertragungen des Gregorianischen Chorals des frühen

19. Jahrhunderts beeinflusst wurde. Mit Hilfe eines 'breve' wird der Rezitationston auf einer Tonhöhe angezeigt.

Eine Siglentafel mit Bibliographie der hymnographischen Editionen, auf die sich Di Salvo in seinen Transkriptionen bezieht, gibt folgende Orte wieder: Entellina, Mezzojuso, Piana degli Albanesi, Palazzo Adriano. Dazu kommen die Editionen von Francesco Falsone und Gregorio Stassi.

Das Repertoire ist gegliedert nach Esperinos, Orthros und den drei Liturgien. Die meisten Gesänge sind sog. Automela, Musterstrophen, die mit ihrer Melodie und ihrem Textrhythmus Vorbild für sog. Prosomoia sind. Sie werden während des liturgischen Jahres immer wieder gesungen und sind den Sängern vertraut. Im Gegensatz dazu werden die sog. Idiomela nur einmal im Jahr vorgetragen. In den byzantinischen Musikhandschriften sind aus diesem Grund nur Idiomela aufgezeichnet. In der sizilianischen Tradition finden sich auch notierte Kathismata Automela, die in den byzantinischen Handschriften äußerst selten aufgezeichnet sind.

In der Übertragung der Gesänge orientiert sich Di Salvo an den acht Echoi (Modi) der byzantinischen Musik, doch fixiert er beispielsweise den 4. plagalen Echos in F (mit b), während in der alten Tradition der 4. plagale Echos im Klangraum G – d liegt. Der 3. plagale Echos (Barys) beginnt ebenfalls in F, mit Halbton h-c bzw. F-E. In einigen Fällen ist es nicht klar, welchem Echos die Melodie zuzuordnen ist.

Das vorliegende musikliturgische Buch entspricht der täglichen Praxis der einzelnen Gemeinden. So werden z. B. Modellmelodien in den acht Echoi aufgezeichnet, nach denen Idiomela gesungen werden können. Es gibt eine Oktoechos $\chi\theta\mu\alpha$, in der die Gesänge in sehr einfacher Weise, zum Teil in einer Art Sprechgesang, vorgetragen werden. Das Melos bewegt sich meist nur innerhalb einer Quart oder Quint. Die kleinen Doxologien werden vollständig in ihren zwei Teilen wiedergegeben. Die vielen mehr oder weniger kurzen Antworten, die der Chor dem Priester gibt, sind ebenfalls mit Melodie aufgezeichnet.

Schließlich stellt der Generalindex, welcher die Gesänge nach Art ihrer liturgischen Zugehörigkeit alphabetisch ordnet, ein wichtiges Arbeitsinstrument dar. Die dem Werk beigefügte CD, welche die von Ottavio Tiby in den Jahren 1952–1953 in Piana degli Albanesi aufgezeichnete Hymnologie wiedergibt, dokumentiert einen Teil der Gesänge der sizilianischen Tradition.

Dieses hymnographische Kompendium insgesamt leistet einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der sizilianischen byzantinischen Tradition und bildet darüber hinaus eine musikalische Inspiration für die gesamte Gemeinde des byzantinischen Ritus.

Gerda Wolfram

Tim GREENWOOD, *The Universal History of Step'anos Tarōnec'i. Introduction, Translation and Commentary (Oxford Studies in Byzantium)*. Oxford: Oxford University Press 2017. XV + 358 S. ISBN 978-0-19-879251-2.

Step'anos Tarōnec'i (Stephan von Taron, einer armenischen Provinz westlich des Van-Sees) verfasste eine armenische Weltgeschichte, die von Adam beginnend bis zum Jahr 1004/1005 reicht. Als gebildeter Kleriker war er nicht zuletzt am Sitz des armenischen Katholikos in Argina am Fluss Aḫurean aktiv, wo ihm auch Bibliothek und Archiv zur Verfügung standen, besuchte aber zudem viele armenische Klöster, wo er zusätzliches Material für sein Werk sammeln konnte. Er widmete seine Geschichte dem Katholikos Sargis I. Sewanc'i (992/3–1019), der ihn angeblich auch damit beauftragt hatte (die Sammlerarbeit begann aber sicher schon unter dessen Vorgänger Xač'ik I. [973–992/3]). Step'anos wird oft „Asoḫik“ genannt,¹ was Greenwood mit „little speaker“ bzw. „singer“ übersetzt (S. 8), aber wohl eine weitere Bedeutung hat, etwa im Sinne von rhetorisch gebildeter „Geschichtenerzähler“, wie man sie im Orient bis in die Gegenwart finden kann.² Das geht auf die wohl unrichtige Identifizierung mit einem von Grigor Magistros (Mitte 11. Jahrhundert) erwähnten Vardapet Asoḫnik zurück, der einen Kommentar zu Jeremiah verfasste. Die Autoren des 11. Jahrhunderts verwenden diesen Beinamen für Step'anos noch nicht, er taucht erstmals im 12. Jahrhundert bei Samuēl Anec'i als „vardapet Asḫnik“ und im 13. Jahrhundert bei Kirakos Ganjakec'i als „Asoḫik“ auf. Es empfiehlt sich, heute davon Abstand zu nehmen.

Das Werk besteht aus drei Büchern sehr unterschiedlicher Länge und historiographischer Bedeutung. Buch I und II reichen von Adam bis zur Bekehrung Armeniens im frühen 4. Jahrhundert bzw. bis zur Erneuerung des armenischen Königtums unter Ašot I. Bagratuni anno 884. Sie fußen weitgehend auf älteren Quellen (die von G[reenwood] in der Einleitung gut herausgearbeitet wurden), auch wenn sie gelegentlich von Step'anos etwas abgeändert erscheinen. Der historische Wert ist eher bescheiden, aber schon hier fällt das Bemühen um ein möglichst genaues datierendes Korsett für die Ereignisse bzw. Regierungszeiten auf, eine nennenswerte Besonderheit, selbst wenn natürlich Fehler passiert sind.³

Buch III dagegen ist sehr umfangreich (allerdings füllt ein theologisch-polemischer Brief im Auftrag des Katholikos Xač'ik an den byzantinischen Metropoliten von Sebasteia [ca. 986/987] etwa ein Drittel aus). Auch wenn die politische

¹ So auch V. INGLISIAN, *Die armenische Literatur*, in: *Handbuch der Orientalistik*, Erste Abteilung VII. Leiden – Köln 1963, 187; H. THOROSSIAN, *Histoire de la littérature Arménienne*. Paris 1951, 124 (Stepanos Assoghik).

² Auch „Malalas“ hat wahrscheinlich eine ähnliche Bedeutung.

³ In seiner Kalkulation kommt Step'anos beispielsweise mit 5310 Jahren von Adam bis zur Kreuzigung Jesu Christi aus, was auch von den Berechnungen des Eusebios von Kaisareia abweicht (vgl. S. 41).

und kulturelle Geschichte Großarmeniens (das südarmenische Vaspurakan und das ostarmenische Siwnik' spielen dagegen kaum eine Rolle) im Vordergrund steht, werden auch die benachbarten Mächte in beachtlichem Ausmaß berücksichtigt, wobei G. sicher Recht hat, dass für Buch III byzantinische Quellen (die teilweise gar nicht erhalten sind) massiv ausgewertet wurden. Verständlicherweise wurde gerade diesem Buch schon in der Vergangenheit besondere Aufmerksamkeit zuteil; es ist ja auch schon lange in der guten alten französischen Übersetzung von F. Macler (1917) bequem zugänglich.⁴

In der neuen englischen Übersetzung des gesamten Werkes durch G. wurden zwei Ausgaben des armenischen Textes berücksichtigt (und die Seitenzahlen jeweils angegeben), eine alte von S. Mal'jaseanc' (1885) und die neue von G. Manukyan, die 2012 als Bd. 15 der Reihe *Matenagirk' Hayoc'* erschien.⁵

Dass Step'anos - dessen Heimat Taron 966/967 von den Byzantinern annektiert worden war, und der 1000 auch die byzantinische Annexion großer Teile Westgeorgiens erleben musste,⁶ wo dann das byzantinische Militärkommando Iberia eingerichtet wurde - der byzantinischen Expansionspolitik im Osten kritisch gegenüberstand, ist durchaus nachvollziehbar; er sieht die Kaiser aber keineswegs nur negativ, sondern ist um eine faire Darstellung bemüht. Andererseits wird etwa beispielsweise der Usurpator Bardas Skleros (10. Jahrhundert), der nicht zuletzt auch von armenischen Aristokraten unterstützt wurde, überwiegend positiv präsentiert.⁷ Auch Dawit Kuropalates von Tao/Taik' aus dem Geschlecht der iberischen Bagratiden, der bei seinen Eroberungen im späten 10. Jahrhundert die miaphysitischen Armenier Westgeorgiens keineswegs glimpflich behandelte und sogar manche ihrer Kirchen schändete,⁸ wird sehr lobend angeführt - er muss auch eine besondere Persönlichkeit gewesen sein.⁹

Die gute englische Übersetzung des Werkes ist teilweise sehr hilfreich annotiert, vor allem unter Heranziehung englischer Sekundärliteratur; deutsche wird man hingegen vergeblich suchen, was natürlich ein grober Mangel ist und mehrfach ein tieferes Verständnis der Verhältnisse behindert. So ist etwa das wichtige Kapitel über die Kometopuloi (III 22) völlig unterbewertet. Step'anos spricht nur von zwei Brüdern namens Komsajagk'¹⁰; aus den Interpolationen Michaels von

Diabolis/Devol (nicht Devrol!) zum Skylitzes-Text wissen wir zwar, dass es ursprünglich vier waren, wovon allerdings zwei gleich am Beginn der Kampfhandlungen ums Leben kamen. Step'anos nennt auch den Namen des ältesten, Samuël. Er betont die armenische Herkunft der Kometopuloi und kann sogar die genauere geographische Heimat benennen, Derjan/ Derzene/Derxene/Tercan (zwischen Erzincan und Erzerum). Weiters berichtet Step'anos, der Zeitgenosse (!), dass Kaiser Basileios sie mit ihren Kontingenten, den *salark'*, nach Makedonia schickte, um gegen die Bulgaren zu kämpfen. Aus Anna Komnene wissen wir, dass es insbesondere Ioannes Tzimiskes war, der viele Armenier in die Gegend von Philippopolis (heute Plovdiv) transplantierte;¹¹ Basileios war damals nur (machtloser) Mitkaiser. Von entscheidender Bedeutung ist der Begriff *salark'*; aus einer weiteren Stelle wissen wir, dass es sich um eine Infanterietruppe handelte, was auch G. erwähnt; sehr wahrscheinlich handelt es sich um die Elitetruppe der *Stratelatai*, die sich unter Führung ihres Kommandanten Bardas Skleros unter Ioannes Tzimiskes mehrfach auszeichnete. Dass Teile dieser Truppe bald nach dem Tod des Tzimiskes, als einerseits Bardas Skleros im Osten rebellierte und andererseits Basilios Parakoimomenos die weitere Unterwerfung der noch nicht besetzten Teile des alten Bulgarenreiches in Angriff nehmen wollte, unter Führung der Söhne des Komes Nikolaos zu den Gegnern überliefen, wäre durchaus verständlich.¹² Anschließend und im folgenden Kapitel berichtet Step'anos dann über militärische Erfolge der Kometopuloi über die Byzantiner, die wir auch aus anderen Quellen kennen; das hier in Aussicht gestellte Kapitel über die weitere Entwicklung¹³ hat er allerdings leider nicht (mehr) geschrieben. Erst kurz vor 1000 wandte sich das Kriegsglück zu Gunsten des Kaisers. Auch für die Usurpationen des Bardas Skleros hätten die Annotationen durch Heranziehung deutscher Sekundärliteratur durchaus gewonnen.¹⁴

In einer Zeit des Umbruchs versteht Step'anos Tarōnec'i sein Werk auch als Beitrag zu einer gewissen Neubewertung der armenischen Identität, wobei er dem reichen kulturellen Erbe dieser Nation (nicht zuletzt ein Verdienst der Klöster und ihrer Mönche bzw. Vardapets) einen besonderen Wert zumisst. Als potentielle Leser bzw. Zuhörer hat er primär armenische Mönche bzw. Geistliche im Auge.

Werner Seibt

⁴ Die ältere deutsche Übersetzung des Gesamtwerkes von H. Gelzer und A. Burckhardt (1907) ist dagegen weniger zu empfehlen.

⁵ Sie ist auch digital verfügbar: <http://www.matenadaran.am/ftp/MH/MH-hator-15.pdf> (07.03.2018).

⁶ Vgl. dazu auch Step'anos III 43. An dieser Stelle findet sich auch die vieldiskutierte Stelle, dass damals (!) die *družina* aus der Rus' 6000 Mann stark war.

⁷ Er wird teilweise auch als *t'agawor* bezeichnet, was eher mit „Kaiser“ (*scil.* Gegenkaiser) als mit „king“ wiedergegeben werden sollte.

⁸ Was auch Step'anos in III 40 erwähnt.

⁹ G. 240: „because the Kouropalates loved peace and acted justly“.

¹⁰ Eine eindeutige Übersetzung von Komitopuloi. Die Übersetzung „Grafensöhne“ bei Gelzer – Burckhardt 186 geht in die Irre und hat zu Missinterpretationen geführt!

¹¹ Anna Komnene, *Alexias* XIV 8, 5 (455, 65–456, 77 REINSCH – KAMBYLIS).

¹² Vgl. dazu W. SEIBT, *Untersuchungen zur Vor- und Frühgeschichte der „bulgarischen“ Kometopulen. Handes Amso-rya* 89 (1975) 66–100. Als Armenologe kennt Greenwood diese Zeitschrift natürlich und führt sie auch unter den Siglen auf, aber der Artikel ist deutsch und hat nur ein kurzes armenisches Resümee, weshalb er nicht zur Kenntnis genommen wurde.

¹³ G. 285: „which we shall recount at the appropriate time“.

¹⁴ Vgl. W. SEIBT, *Die Skleroi. Eine prosopographisch-sigillographische Studie (BV 9)*. Wien 1976, 36–57.

Ravenna. Its Role in earlier medieval change and exchange, ed. J. Herrin – J. Nelson. London: Institute of Historical Research 2016. XVIII + 363 S. ISBN 978-1-909646-14-8.

Judith Herrin und Jinty Nelson ermöglichten den Teilnehmern ihres Workshops von 2013 am Institute of Historical Research der Universität London ihre dortigen Beiträge im vorliegenden Sammelband einem breiteren Publikum zu präsentieren. Insgesamt 16 Autoren setzen sich in 15 Artikeln mit den unterschiedlichsten Themen, deren Schnittmenge die Stadt Ravenna mit ihrem Umland bildet, auseinander. Die Themengebiete umfassen die Politik-, Kultur- und Kirchengeschichte sowie die Archäologie, Kunstgeschichte, Numismatik und Onomastik. Ergänzt werden die Texte durch 57 Illustrationen (Skizzen, Fotos und Karten) sowie sechs Tabellen, ein Index rundet den Band ab.

Peter Heather untersucht in „A Tale of Two Cities. Rome and Ravenna under Gothic Rule“ (15–37) am Beispiel der Autoren und Senatoren Boethius, Symmachus und Cassiodor die Beziehungen zwischen dem Senat in Rom und Theoderich dem Großen in Ravenna sowie die Beziehungen zwischen dem König und den Kaisern in Konstantinopel. Grundlegende Quellen sind die Schriften von Cassiodor und Boethius, insbesondere die *Variae*. Besonderes Augenmerk legt Heather dabei auf die Erbfolgeregelungen Theoderichs und den Sturz von Boethius. Der Artikel basiert auf Shane Bjornliess' Forschung über die Beziehungen zwischen dem alten römischen Senatsadel in Rom selbst und den römischen Spitzenbeamten, die am Hof Theoderichs des Großen zu Amt und Würden kamen.

In „Episcopal Commemoration in Late Fifth Century Ravenna“ (39–51) beschäftigt sich Deborah M. Deliyannis mit den bischöflichen Bau- und Gedenkaktivitäten und den Ambitionen der lokalen Kirche, Ravenna zu einem der großen Bischofsstädte Westeuropas zu machen. Die Expertise der Verfasserin profitiert von ihrer Edition des Liber Pontificalis von Bischof Agnellus.

„Production, Promotion and Reception. The Visual Culture of Ravenna between Late Antiquity and the Middle Ages“ (53–85) von Maria Cristina Carile verfolgt die Entwicklung Ravennas zu einem der bedeutendsten Orte der Mosaikkunst bis ins 12. Jahrhundert.

Carola Jäggi liefert mit „Ravenna in the Sixth Century. The Archeology of Change“ (87–109) einen von insgesamt zwei archäologischen Beiträgen und beleuchtet Wandel und Kontinuitäten innerhalb der Stadt. Dabei rücken vor allem die großen Kirchen in den Fokus und werden im Kontext der Auseinandersetzung der (Erz)Bischöfe Ravennas mit den Päpsten um ihre Autokephalie betrachtet.

Yuri A. Marano vollzieht in „The Circulation of Marble in the Adriatic Sea at the Time of Justinian“ (111–132) den Handel mit Marmor von der Insel Marmara (Prokonnesos) mit der Adriaregion nach. Dabei verlässt der Autor die Stadt zugunsten des Adriaums, um dort auf den Handel ebenso wie die Mäzene sowie Herstellung und Verarbeitung des Marmors einzugehen.

„Social Instability and Economic Decline of the Ostrogothic Community in the Aftermath of the Imperial Victory.

The Papyri Evidence“ (133–147) von Salvatore Cosentino analysiert am Beispiel des ostgotischen Landbesitzers Gudila, wie sich die gotische Identität zusammensetzte und sich nach der byzantinischen Eroberung Italiens veränderte, wobei Jan-Olof Tjäders Edition der nichtliterarischen lateinischen Papyri aus Ravenna die Quellenbasis bildet. Der Zeitrahmen umfasst die Jahre zwischen 500 und 570. Der Artikel steht bei breiter Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur in einem starken Bezug zur Diskussion zwischen Herwig Wolfram und Peter Heather über die Identität der germanischen *gentes* in der Transformationszeit.

Die Numismatik vertritt Vivien Prigent mit „A Striking Evolution. The mint of Ravenna during the Early Middle Ages“ (151–161). Dabei wird die Entwicklung der römischen Münzprägestalten von ca. 400 bis ca. 600 nachvollzogen. Wie bei anderen Autoren wird auch in diesem Artikel eine gewisse Rivalität zwischen den beiden letzten Hauptstädten des westlichen römischen Reiches erkennbar.

Die Gestaltung, Lehre und Anwendung des römischen Gesetzes in Ravenna wird von Simon Corcoran in „Roman Law in Ravenna“ (163–197) untersucht und beschrieben. Dabei kommt er zum Schluss, dass die Quellenlage zwar sehr dünn sei und man daher weniger Aussagen treffen könne, aber das Römische Recht wohl durch das gesamte Frühmittelalter hindurch angewandt wurde.

Die Beziehungen zwischen den kirchlichen Institutionen in Ravenna, Konstantinopel und Rom sind Gegenstand der Untersuchung von Veronica Ortenberg West-Harling. In „The Church of Ravenna, Constantinople and Rome in the Seventh Century“ (199–210) werden die Bestrebungen der (Erz)Bischöfe von Ravenna zur Autokephalie (vgl. schon die Beiträge von Deborah M. Deliyannis und Carola Jäggi) ebenso beleuchtet wie die Eingriffe derselben in die politischen und theologischen Streitigkeiten der Päpste und Patriarchen sowie kaiserliche Schlichtungsversuche.

Der Frage, was denn nun einen Adeligen ausmache und worin die Unterschiede zwischen den römischen und den germanischen Vertretern liegen geht Edward M. Schoolman in „Nobility, Aristocracy and Status in Early Medieval Ravenna“ (211–238) nach. Dabei unterteilt er Italien in drei Regionen: das lombardische Norditalien, das graeco-römische Süditalien mit Rom und Neapel als Hauptorten und das Gebiet des Exarchats von Ravenna als Grenzregion, in der neue Eliten in die alten aufgenommen wurden. Zeitlich erstreckt sich der Untersuchungszeitraum von der justinianischen Reconquista bis zur Herrschaft Otto des Großen. Neben den nichtliterarischen lateinischen Papyri werden auch die *Variae* Cassiodors oder das *Liber pontificalis* des Agnellus als Quellen herangezogen.

Jinty Nelson widmet sich in „Charlemagne and Ravenna“ (239–252) den Beziehungen „ihrer“ Karolinger zu Ravenna und dem dortigen Bischof im Lichte der Briefwechsel zwischen den Päpsten Gregor III. respektive Hadrian und Karl Martel respektive seinem Enkel Karl dem Großen. Ein immer wiederkehrendes Thema in diesen Briefen, die als *Codex Carolinus* zusammengefasst wurden, stellen die Bestrebungen der Erzbischöfe Ravennas nach Unabhängigkeit von Rom dar.

Wolfgang Haubrichs befasst sich in „The Early Medieval Naming-World of Ravenna, Eastern Romagna and the Pentapolis“ (253–295, mit fünf Tabellen) mit den Traditionen der

Namensgebung und deren Entwicklung im Frühmittelalter in den Regionen der heutigen italienischen Regionen Emilia-Romagna und Marche. Als Quellen dienen verschiedene Urbare aus dem *Codex Bavaro* in München und aus Ravenna.

Der zweite archäologische Beitrag stammt von Andrea Augenti und Enrico Cirelli, die sich in „San Severo and the Religious Life in Ravenna during the Ninth and Tenth Centuries“ (297–321) mit dem gleichnamigen Kloster in Classe, des ehemaligen Hafens von Ravenna, beschäftigen. Das Kloster San Severo wurde von beiden Autoren in einer Kampagne 2006 erforscht und erfährt hier eine ausführliche Beschreibung seiner Gebäude, ergänzt um einige Fotos und Skizzen. Dem Inhalt entsprechend wird nur wenig an (italienischer) Fachliteratur zitiert.

Im vorletzten Beitrag „Life and learning in earlier eleventh-century Ravenna: the evidence of Peter Damian’s letters (323–334)“ rekonstruiert Michael Gledhill die schulische und berufliche Laufbahn des Mönchs, Bischofs, Reformers und späteren Heiligen in Hinblick auf die Bildung anhand von dessen Briefen. Er kann dabei aufzeigen, dass die klassische Bildung keineswegs verloren gegangen war, sondern in Italien weiter existierte und einen großen Einfluss auf die Reformbewegung des 11. Jahrhunderts hatte.

Den Abschluss, sowohl des Buches als auch des zeitlichen Rahmens, stellt Tom Browns kulturgeschichtliche Untersuchung Ravennas dar: „Culture and society in Ottonian Ravenna: imperial renewal or new beginnings?“ (335–344). Dazu geht der Autor dem historiographischen Narrativ des Verfalls von Ravenna auf den Grund. Ihm zufolge handelt es sich von 751 bis ca. 1100 nicht um eine Verfalls-, sondern Transformationszeit, obwohl die Stadt kein Hauptort mehr der kaiserlichen oder päpstlichen Herrschaft war.

Sieht man von Peter Heather und weniger ausgeprägt Jinty Nelson ab, ziehen alle Autoren ein breites Spektrum an englischer, französischer, italienischer, deutscher und griechischer Literatur heran. Dem Anspruch, die Geschichte Ravennas dem englischsprachigen Publikum nicht nur sprachlich breitgefächert näher zu bringen vermag dieses Buch gerecht zu werden und bietet eine ausgeglichene Mischung aus Überblicksbeiträgen und Spezialthemen.

David Schmid

Hava und Sali HIDRI, Die frühchristliche Basilika in Arapaj / Durrës (Albanien), hrsg. von Renate Pillinger (*Archäologische Forschungen* Bd. 20 = *Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften* 420). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2011. 109 S., 52 Abb. ISBN 978-3-7001-6901-7.

Bei der Basilika von Arapaj handelt es sich um eine der größten und bedeutendsten frühchristlichen Kirchenanlagen Albanien. Umso begrüßenswerter ist es, dass sie mit dem

vorliegenden Band aus der Reihe der Archäologischen Forschungen endlich einem größeren, deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht wird. Die Publikation fußt auf dem von den beiden Ausgräbern Hava und Sali Hidri aus dem Albanischen ins Italienische übertragenen Grabungsbericht zur Basilika, der nun ins Deutsche übersetzt, redigiert und um neues Bildmaterial angereichert von Renate Pillinger herausgegeben wurde. Die Forschungen an der Basilika selbst begannen bereits 1974, sodass zwischen der Abfassung des Manuskripts und seiner Drucklegung eine relativ große Zeitspanne lag, die entsprechende Veränderungen am Text unabhängig gemacht haben.

Der Band ist in vier Kapitel gegliedert, wobei die beiden Hauptteile (Kapitel 3 und 4) den zwei Nutzungsphasen der Basilika gewidmet sind.

Kapitel 1 (9–16) gibt einleitend einen knappen Überblick über die Geschichte der antiken Stadt Dyrrhachium, der mit der Besiedelung des Gebiets durch griechische Kolonisten im 7. Jahrhundert v. Chr. beginnt und mit Justinian I. endet, in dessen Regierungszeit der Bau der Basilika zeitlich verortet wird. Das zweite Kapitel (17–22) skizziert die Forschungs- und Grabungsgeschichte der Anlage.

In Kapitel 3 (23–41) beginnt die eigentliche Baubeschreibung der Basilika. Baulich hervorzuheben sind die beiden Nebenräume im Norden und Süden. Sie entstanden zeitgleich mit der Kirche und dienten als Grabstätten, wobei der nördliche Anbau als Krypta (28–29) und der südliche als Memoria gedeutet wird (26–28). Für die anschließenden Deutungen der Ausgräber ist ebenjene Memoria zentral, denn sie stelle nicht nur die Keimzelle für den Bau der Basilika dar, sondern sie begründe auch das Patrozinium des Erzengels Michael (23, 53). Das Kapitel bietet zudem einen kurzen Abschnitt zur Bautechnik und den verwendeten Baumaterialien (29–31), von denen eine größere Anzahl von Ziegeln mit Kreuzesdarstellungen hervorzuheben ist (30). Bauplastik und Wandmalereien, die zur Ausstattung der Basilika gehörten, werden recht knapp behandelt (31–32). Sie sind heute allerdings auch nur noch fragmentarisch erhalten. Den Höhepunkt der Ausstattung stellt zweifelsfrei aber das polychrome Bodenmosaik des südlichen Nebenraums dar, das unmittelbar über der Memoria liegt und eine ausführliche Beschreibung und Deutung erfährt (32–41), auf die im Rahmen dieser Besprechung noch zurückzukommen sein wird.

Das vierte Kapitel (43–51) befasst sich mit der zweiten Nutzungsphase der Basilika, die nach ihrer teilweisen Zerstörung bis in das 14. Jahrhundert hinein als Friedhofskirche in Verwendung blieb. Basierend auf den Schilderungen Anna Komnenas wird die Zerstörung der Kirche mit einem konkreten historischen Ereignis in Zusammenhang gebracht: dem Einfall der Normannen am 18. Oktober 1081 (18, 24). Dieser Periode zuzuordnen sind 59 Gräber, die ab dem 11. Jahrhundert angelegt und die von den Ausgräbern in fünf Typen unterteilt wurden (43–44). Nach einigen kurzen Ausführungen zu den Bestattungssitten und Grabbeigaben erfolgt eine Besprechung der archäologischen Funde aus der Spätantike und dem Mittelalter (45–48) sowie der Münzfunde (48–51).

Die Monographie wird durch eine Zusammenfassung in deutscher, albanischer und englischer Sprache (53–58) abgerundet. Der Anhang umfasst einen Katalog der Gräber, in

dem neben dem Grabtypus und den Maßangaben auch der Erhaltungszustand und die Position der Skelette sowie etwaige Besonderheiten der Bestattung erfasst sind (59–61). Die Gräber sind durchlaufend nummeriert; ihre Lage wird durch einen schematischen Übersichtsplan im Abbildungsteil deutlich (Abb. 46). Daran anschließend ist ein Katalog der Fundmünzen (62–66) zu finden. Es folgen ein Abbildungs- und umfangreiches Literaturverzeichnis (69–75). Der Abbildungsteil enthält insgesamt 15 Zeichnungen, 12 s/w-Abbildungen und 25 Farbabbildungen, von denen allein 17 dem prächtigen Mosaikfußboden gewidmet sind.

Nach diesen deskriptiven Erörterungen zum Aufbau des Bandes, seien der Rezensentin noch einige wenige kritische Anmerkungen zur symbolischen Auslegung der figürlichen und zoomorphen Motive des Mosaiks im südlichen Nebenraum der Basilika (39–41, 54) erlaubt, die an manchen Stellen doch recht gewagt ausgefallen sind. An zwei Beispielen soll dies im Folgenden erläutert werden:

Ein von einem Hirschpaar flankierter Kantharos mit Weinreben wird als allegorische Darstellung der Taufe gedeutet, die „für damalige Betrachter verständlich zum Ausdruck“ (54) komme. Wenngleich ob des Kontextes eine christliche Deutung des weit verbreiteten Bildsujets „Hirsch am Kantharos“ durchaus naheliegt, ist doch zu bedenken, dass konkrete Hinweise auf die Taufe, wie etwa Psalm 42,1–2, fehlen, worauf die Ausgräber auch selbst aufmerksam machen (40). Zudem fehlt das für das Thema so typische Wassermotiv. Die daraus abgeleitete Interpretation des südlichen Nebenraums als Warteraum für Katechumenen (25) ist daher – wenn auch nicht ausgeschlossen – zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen.

Auch mit Blick auf die bukolische Hirtenszene im benachbarten Feld – die streng genommen keine christlichen Bildelemente aufweist – neigt die Rezensentin zur Vorsicht. Dem Leser werden drei interpretative Deutungsmöglichkeiten angeboten: Der erste Vorschlag gründet auf einer kosmischen Auslegung der bukolischen Szenerie, durch die das Mosaik die „Botschaft von der Einführung der Menschen in die christliche Welt“ (39) übermittle. Trotz ungewöhnlicher Ikonographie könnten die beiden Hirten den Ausgräbern zufolge vielleicht auch als „Gute Hirten“ angesehen werden (39, 54). Gegen eine solche explizit christliche Auslegung spricht allerdings die Verdoppelung des Hirtenmotivs. Die dritte von den Ausgräbern vorgelegte Deutungsmöglichkeit knüpft an die ungewöhnliche Ikonographie der Hirtenfiguren an. In Analogie zu den Tierdarstellungen, die – anders als vorgegeben – nur zum Teil aus Paaren weiblicher und männlicher Tiere bestehen, könnte es sich bei den beiden sitzenden Personen ebenfalls um ein Paar handeln. Aufgrund der Objekte in ihren Händen werden sie als mögliche Darstellungen von Tobias und Sara interpretiert (40, Anm. 136, 54), wodurch das Mosaik gleichzeitig einen Verweis auf die christliche Familie in sich berge (54). In weiterer Folge wird spekuliert, ob das Bildprogramm des Mosaiks möglicherweise auf das in der Memoria bestatteten und verehrten Paares rekurriere. Anzumerken ist, dass Tobias in der frühchristlichen Kunst ein relativ selten dargestelltes Bildthema war. Die wenigen bekannten Bilder aus frühchristlicher Zeit, die vor allem aus dem 4. Jahrhundert stammen, geben ausschließlich die Fischepisode (Tob 6, 2–4)

wieder und zeigen Tobias als Einzelfigur oder in Begleitung des Engels Rafael. Sofern die Ausgräber mit ihrer Hypothese Recht haben sollten, läge mit dem Mosaik nicht nur eine äußerst ungewöhnliche Bildkomposition, sondern gleichzeitig eine der ältesten Darstellungen Tobias' und Saras als Paar vor.

Trotz der etwas übersteigerten und an manchen Stellen sicher zu relativierenden christlich-symbolischen Deutungen der Bildmotive des Bodenmosaiks liegt mit dem Band ein guter Überblick in eine der wichtigsten frühchristlichen Kirchenanlagen Albaniens vor. Wertvoll sind dabei insbesondere die zahlreichen Hinweise auf die im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannt albanische Fachliteratur sowie die qualitativ hochwertigen Farbabbildungen. So kann das Werk sicherlich am Anfang einer jeden weiteren Auseinandersetzung mit diesem bemerkenswerten Monument justinianischer Kirchenbaukunst am Balkan stehen und ist in diesem Sinne zu empfehlen.

Verena Fugger

Michel KAPLAN, *Pourquoi Byzance ? Un empire de onze siècles*. Paris: Éditions Gallimard 2016. 490 S. Mit 10 Karten. ISBN 978-2-07-034100-9.

Im Jahr 2009 erschien in griechischer Sprache eine Studie von Hélène Glykatzi-Ahrweiler mit dem Titel *Γιατί το Βυζάντιο* (Athen: Hellenika Grammata, 287 S.), in der die Verfasserin wichtige Gesichtspunkte, die ihr für die Entwicklung und das Wesen des byzantinischen Staates charakteristisch schienen – so Hauptperioden der historischen Entwicklung, das Entstehen der Megali Idea, Konstantinopel und Kleinasien, Makedonien und Thessaloniki, Kaisermacht und Kirche, Byzanz und die Fremden – darlegte. Warum sie letztlich für diese Betrachtungen den fragenden Titel wählte, wird mir aus dem Vorwort ebenso wenig klar wie aus der höchst lesenswerten Darstellung selbst.

Michel Kaplan übernahm den Titel als hommage an dieses Buch, aber seine Darstellung hat inhaltlich und konzeptionell nicht das Mindeste damit zu tun. Sicherlich klingt er nicht schlecht und macht auf jeden Fall neugierig. In einem Prolog (13–48) greift K(aplan) die „Aktualität von Byzanz“ auf, eine Thematik, die noch am ehesten mit dem Titel in Verbindung stehen könnte. Er geht dabei, nicht im Sinne des „Byzance après Byzance“, auf heutige Nachfolgestaaten – die Türkei, Griechenland, Rußland – aber auch das Byzanzbild in Frankreich ein, hebt jedoch eher die strukturellen Verbindungen dieser modernen Staaten hervor als jene ihrer Vorgänger in der frühen Neuzeit. K. will zeigen, warum man Byzanz kennen sollte, um die moderne Politik dieser Staaten zu verstehen. Auch die Zusammenfassung am Schluss (365–371) greift diesen Gedanken wieder auf, vielleicht auch, um den gewählten Buchtitel doch noch zu rechtfertigen. Aber so richtig gelingt diese Verbindung mit der Moderne doch nicht, oder kann sogar peinlich werden, wenn (37) „Vladimir Vladimirovich

Poutine ... en matière d'absolutisme et d'arbitraire“ Kaiser Basileios II. zur Seite gestellt wird. Glücklicherweise verlässt K. in den folgenden Abschnitten, die nun ganz dem byzantinischen Staat gewidmet sind, diesen gefahrvoll schlüpfrigen Pfad, und wir haben es mit einer grundsoliden Darstellung des Oströmischen Reiches von 330 bis 1453 zu tun.

Bei der Abfassung einer solchen Darstellung stellt sich immer wieder von Neuem die Frage des Aufbaues, die auf den erwarteten Leserkreis Rücksicht nehmen soll. Auch wenn K. dazu nicht explizit Stellung nimmt, scheint es doch der durchschnittlich (akademisch) gebildete französischsprachige Leser zu sein. Das Buch folgt (mit Ausnahme weniger übergreifender Abschnitte, auf die wir noch zu sprechen kommen) exakt dem chronologischen Ablauf von der Gründung Konstantinopels 330 (auch wenn dieser Zeitpunkt von der modernen Forschung zugunsten der Periode Justinians und später kaum noch akzeptiert wird) bis zum Untergang 1453. Den roten Faden bilden die Fakten der inneren und äußeren politischen Geschichte, in die in chronologischer Ordnung die wichtigsten Ereignisse der Kirchengeschichte eingereiht sind, aber auch wirtschaftsgeschichtliche Daten werden *suo loco* erwähnt. Der Leser wird sachte den Zeitläuften entlang geführt und nicht mit analytisch-systematischen Einschüben konfrontiert, und dies alles in der klaren Sprache relativ kurzer Sätze. Allein manche Überschriften fassen jeweils folgende Kapitel schlagwortartig zusammen (etwa 144–190 „le redressement“, womit der politische Aufstieg während der Isaurischen Dynastie seit 717 gemeint ist, oder 191–253 „la maturité du système impérial“, was als Charakteristikum der Makedonischen Dynastie angesehen wird). Die Bedeutung dieser Begriffstitel wird in den Kapiteln nicht gesondert analysiert, und es bleibt dem Leser überlassen, im Inhalt selbst eine Bestätigung der Titel zu finden.

Einige Einschübe unterbrechen bewusst den chronologischen Fluss: Die lange Geschichte der Kirchenspaltung (203–213), innerhalb derer der Verf. dem Jahr 1054 die gebührende *beiläufige* Rolle zuweist, und unter der Rubrik „Un système politique efficace“ (215–253) eine eindrucksvolle Schilderung der Bedeutung der familiären Verbindungen als kohärentes politisches Element und Garant der Stabilität des Staates in der Makedonen- und Komnenenzeit. Nicht unerwähnt sollen auch die verschiedenen größeren Einschübe zur Wirtschafts- und Finanzgeschichte bleiben, Bereiche, die eine Forschungsdomäne des Verfassers darstellen, und wo es ihm gelingt, komplexe Erscheinungen (wie etwa die umstrittene Pronoia) einfach und verständlich zu erklären.

Forschungsdiskussionen und kontroverse Fragen werden (auch in den Anmerkungen) nicht berührt. Für den nachdenklichen Leser mag sich der Eindruck einer Geschichte ohne Probleme und offene Fragen ergeben. Natürlich kennt K. sehr genau die kontroversen Punkte, aber er verschont damit den Leser. Ob dieses Schweigen ganz akzeptiert werden kann, wage ich etwas zu bezweifeln.

K. ist in jedem Fall zuzugute zu halten, dass er die ganze byzantinische Geschichte ausgezeichnet kennt und sachliche Ungereimtheiten oder wenig passende Formulierungen nicht begegnen. Die Anmerkungen (und auch die beiliegende Kurzbibliographie) nehmen ganz auf den frankophonen Leser Rücksicht, mit wenigen englischen Titeln, aber keinen deut-

schen oder italienischen. Trotzdem erfüllen sie im vorgegebenen Rahmen ihre Aufgabe, weil eben die französische Byzantinistik in ihrer langen Tradition alle wesentlichen Fragen behandelt hat, auch wenn in den Anmerkungen mögliche Korrekturen aus internationaler Sicht unberücksichtigt bleiben. Der weite Bereich der Kulturgeschichte blieb größtenteils ausgeklammert, leider aber auch das Mönchtum, obwohl es als sozialer und wirtschaftlicher Faktor in den Arbeiten von Michel Kaplan einen Schwerpunkt ausmacht.

Die Darstellung ist ein sicherer Führer durch die politische Geschichte von Byzanz, besonders was ihren faktischen Verlauf angeht. Die Frage „Pourquoi Byzance?“ beantwortet sie nicht. Aber vielleicht findet der Leser nach der Lektüre Byzanz auch von sich aus interessant und wert, sich damit weiter zu beschäftigen.

Peter Schreiner

Urs PESCHLOW, Ankara. Die bauarchäologischen Hinterlassenschaften aus römischer und byzantinischer Zeit. Mit einem Beitrag von Wolfram Brandes. Wien: Phoibos Verlag 2015. 306 Seiten (Textband), 176 Seiten (Tafelband). ISBN 978-3-85161-132-8.

As in many other modern urban areas, the historical monuments and archaeological remains of Ankara have suffered from the development into a modern city. In contrast to Istanbul, the study of Ankara's buildings from Antiquity and the Byzantine period was neglected for a long time. Therefore—after the book by M. Kadioğlu, K. Gökay and S. Mitchell on Roman Ankara¹,—Peschlow's publication on the ancient architecture of the city with its emphasis on the Byzantine remains is greatly welcome. The book is well produced and most of the images in the volume of plates are of good quality.

In order to understand its organization and its focus, it might be helpful to draw attention to the origin of the book. According to P(eschlow)'s foreword, work on the volume started with his investigations on the Church of St. Clement. During the course of his research, P. felt the need to contextualize this monument with the other architectural remains from the Roman and Byzantine era. Therefore, the book is designed as a summary of the current state of research, which also means that no new fieldwork was carried out. Even though one might occasionally miss detailed measurements or new drawings, the author should not be blamed for this, since it was not (and never could be) his intention to provide additional new material from his own “hands-on” documentation. P.'s emphasis lies in the meticulous collection of excavation re-

¹ M. KADIOĞLU – K. GÖKAY – S. MITCHELL, Roman Ankyra. Istanbul 2011.

ports and previous publications supplemented with additional archival material wherever possible.

The organization of the volume is such that it takes some time to orient oneself: The first part of the text (Einleitung", 15–21) contains a short introduction on the history of Ankara and its research, while the second part ("Denkmäler", 25–249) is dedicated to the monuments which are apparently organized roughly in chronological sequence. Each monument is treated with a description of the remains and a discussion on the date, reconstruction and function, in several cases supplemented by additional subchapters. The results for each monument are summarized at the end ("Resümee"). Additional aspects are discussed in so-called appendices, which are arranged at the end of each subchapter, and not at the end of the book as one might expect. Two of them—somewhat surprisingly, but each as a source in its own right—contain transcripts of information panels set up at archaeological sites within the city.² Another addendum at the end of the "Denkmäler"-section of the book is dedicated to the Ottoman city wall (251–255). While the following "Conclusio" (255–258) is added directly underneath and not distinguished from the rest of this chapter on the wall, it contains a short general summary on the urban development of Ankara and is really meant to conclude the second part of the book on the monuments of the city.

The volume is completed by a text by W. Brandes on the history of Ankara from the 7th to the 9th centuries CE (259–267, with English and Turkish abstracts on 268). Furthermore, the book contains English and Turkish abstracts (269–279 and 280–289) as well as lists of abbreviations (290), literature (291–302) and plates (303–306).

The discussion on the first monument in chapter I (25–48), the Temple for Augustus and Rome, is split into two main sections: Part A covers the temple during the Roman period (25–35). The building had already been studied intensively by D. Krencker and M. Schede in the 1920s and published in 1936. Therefore, P. provides a concise summary and discusses the pros and cons of three main questions that are yet to be resolved: the capitals and the order of the temple, the frieze of the cella, and the question of paint on the cella walls. He also includes three appendices: Appendix 1 – a section on spolia whose decoration according to P. is related to the temple; Appendix 2 – the history of a 1:1 copy of the temple cella, with the pronaos and portal currently on display in the Museo della Civiltà Romana in Rome; and Appendix 3, in which P. is able to identify fragments of an acroterion—once stored next to the temple in Ankara—not as parts of its decoration, but as a dislodged building member from the Temple of Augustus in Pisidian Antioch, approx. 300 km southwest of Turkey's capital.

Part B is dedicated to the conversion of the Temple into a church (36–48). Here P. reports Mitchell's suggestion that the annex on the East is actually an *iwān* built during the early Ottoman era. P. dismisses this notion and postulates a conversion of the temple cella into a church in the 2nd half of the 9th century CE. Nevertheless, this question—pending further research

on the extant remains—remains unsolved. An appendix for this section provides a critical assessment of a reconstruction by Alexandre Raymond in 1923.

Chapter II (49–56) is dedicated to the theater of Ankara. The building was discovered in 1982 on the slope of the citadel hill. Excavation and research continued until recently, and a final publication is not yet available. Therefore, P.'s hypotheses on the date and building phases (including the conversion of an older bouleuterion into an odeion or theater in the 2nd century CE) cannot be supported by a detailed analysis of the architectural evidence and remain somewhat speculative.

Chapter III (57–58) summarizes the current state of knowledge on the stadium. The archaeological evidence is based on the discovery of dislodged seat blocks. Their findspot might indicate that the building was located in the vicinity of the large bath complex (the so-called Baths of Caracalla, see below) in the Northwest of the city.

Chapter IV (59–61) assesses the archaeological evidence for the so-called nymphaeum excavated in 1954 during a rescue mission. No architectural remains are accessible in situ today. The sparse documentation was published more than 50 years later and makes any interpretation rather difficult.

Chapter V (63–80) covers one of the better preserved remains of Roman Ankara, the bath-gymnasium-complex often referred to as the Baths of Caracalla. Its once impressive remains were destroyed during the early years of the Turkish Republic and received scholarly attention only afterwards. According to the numismatic evidence (for a list of coins see the appendix to this chapter) the bath-gymnasium was built during the reign of Caracalla. The duration of its usage remains unclear, with the current assessment varying between the 7th and the 9th centuries CE.

The following chapter VI (81–96) is dedicated to streets and porticoes that came to light in various parts of the city, namely on the East side of the palaestra of the large baths in the Northwest of the city (section A, 81–84), on the South side of the palaestra (section B, 84–87) and on the so-called *cardo maximus* (section C, 87–92). If the identification of the latter is correct, it marks the main North-South thoroughfare of the Roman city. Appendices to the chapter include the transcripts of an information panel set up in the *cardo maximus* excavation area (Appendix 1) and two groups of building members: architrave-friezes found in the city that might—or might not—come from porticoes (Appendix 2), and double sprung arch blocks that probably originate from an arcaded colonnade (appendix 3).

As for several of the other Roman remains, the identification of structures as a praetorium in chapter VII (97–100) must remain hypothetical. Not unlike the so-called nymphaeum, this building was excavated in 1954 but had remained unpublished until 50 years later when the records were retrieved from the archive.

Interesting evidence is presented in chapter VIII (101–104) for a—presumably Roman—dam blocking the Hatip Çayı, the river formerly located between the citadel hill and Hıdırlık Tepe towards the North. In the 1950s the dam was demolished and the river re-routed to give way for a new road.

² Ch. VI, appendix 1 on the Northern extension of the *cardo maximus*, p. 93; ch. X, appendix on hypogaeum B, p. 129 f.

Following a rough chronological sequence, chapter IX covers the Late Antique city wall (105–115). It was probably built in the 3rd quarter of the 3rd century CE and demolished shortly after the Arab invasion in 838. Here P. can draw on his expertise in fortifications and contextualizes the evidence from Ankara by comparisons with other city walls. According to his assessment the wall is another example of fortifications constructed in connection with the Gothic threat.

Chapter X (117–130) is dedicated to the necropolis and burials from Ankara. After part A which summarizes the location of the North and Southwest necropolis (117), part B covers individual tombs and hypogea (118–124). In part C (124–128) P. has collected further evidence on sarcophagi, wooden coffins, burials and Byzantine grave plates. An appendix contains the text from an information panel on hypogeum B.

An honorary column—relocated from an area 100 m southwest of its present position in 1934—is the subject of Chapter XI (131–138). According to the decoration—shaft and capital—and through comparison with pieces from Constantinople, P. places the monument in the years 620/30 CE, while the use of limestone and certain details point to a local workshop. However, it remains unclear whether the column once carried the statue of an emperor (or his wife) or the representation of a cross.

Chapter XII (139–186) covers Ankara's citadel. An introduction (section A, 139–140) and a general overview (section B, 140–141) are followed by a detailed description (section C, 142–159). The analysis (section D, 159–175) focuses on the South wall of the inner ring (inscriptions and decorative aspects) as well as the chronology of the entire structure and a comparison of the upper and lower castle. Section E (175–184) contextualizes the pentagonal towers of the upper castle with other fortifications in Asia Minor (Ayasuluk/Ephesos, Antalya, Dereagzi, Xanthos) and Cyprus (Kyrenia/Girne). According to P., the upper castle was constructed under Michael III in 859 CE. Repairs—possibly following attacks by the Paulicians in 872—might have been necessary soon afterwards and subsequently led to the construction of the lower castle as an extension of the fortified area. The oldest evidence for the reign of the Seljuks from the citadel is an inscription dated to 1197/1198 (section F, 184–185).

Chapter XIII (187–244) on the Church of St. Clement constitutes a fair portion of the book. Here P. can draw on unpublished archival records from the German Archaeological Institute in Berlin and from the bequest of F. W. Deichman. After the introduction (section A, 187–188) P. discusses the location and previous research (section B, 188–191), its patronage (section C, 191–192), historical sources and topography (section D, 192–194). He then gives a meticulous description of the architecture (section E, 194–212) as well as building technique and decoration (section F, 213–218). Based on this evidence, its position in art history (section G, 218–229) and its date (section H, 229–230) can be assessed. P. considers it likely that the church was built under Michael III during the 2nd half of the 9th century. Its patronage remains unclear; however, according to P., St. Clement seems unlikely. In 1438 the building was converted into Yeğenbey Camii (section I, 230–232). Several appendices complete the section on

the church: Appendix 1 – the building documentation by Ch. Texier in 1834; Appendix 2 – the work of the Land Surveyor Wolfgang Zorer in the 1920s; Appendix 3 – the great fire of Ankara in 1916, Appendix 4 – documents and letters connected to the research on the church.

The last chapter XIV (245–249) on the monuments of Byzantine Ankara is dedicated to a Byzantine wall in the vicinity of the temple for Rome and Augustus. P. suggests a date in the 9th century CE and a function as a retaining wall.

The Ottoman city wall of Ankara is covered in yet another appendix (251–255). It was constructed in the early 17th century to provide protection from marauding gangs and demolished more or less systematically in the 19th century.

After the conclusion (255–258) W. Brandes supplements P.'s text with an historical essay on Ankara from the 7th to the 9th centuries, with a focus on the siege and conquest of Ankara as well as the city's economic situation in the mid 9th century. The latter is particularly relevant considering Michael III's building program for Ankara during this period.

It is regrettable that the book lacks a historical synopsis which puts the history of Ankara, based on its extant architectural remains into a wider context of the Roman and Byzantine empires. The short and somewhat hidden summary on the urban development (255–258) does not fully address all the issues and questions raised by the study of the individual monuments. For example, neither Ankara's strategic position on a crossroad in Asia Minor nor its importance as a seat for governors and military rulers through various periods of its history is mentioned here³. While this gap is partly filled by S. Mitchell's publications⁴ for the Roman period and by W. Brandes' text in the present volume for the 7th to the 9th century CE, a more comprehensive and overarching analysis would have been helpful⁵. Nevertheless, Peschlow's study is a helpful overview and—together with the book by M. Kadioğlu, K. Gökay and S. Mitchell for the Roman period—a fundamental work on the architectural remains of ancient Ankara.

Shortly before this review was published, Urs Peschlow passed away on March 16th 2018. As his last major work, this book will commemorate his contribution to the research of Byzantine Anatolia.

Ursula Quatember

³ See ch. VII on the so-called praetorium, 97–100. Also here the role of Ankara as an administrative center and seat of a governor is only addressed briefly.

⁴ Esp. MITCHELL, in: M. KADIOĞLU – K. GÖRKAY – S. MITCHELL, *Roman Ancyra*. Istanbul 2011, 19–76.

⁵ On Ankara in the context of the province of Galatia see K. BELKE, *Galatien und Lykaonien*. Mit Beiträgen von M. RESTLE (*TIB 4 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften* 172). Wien 1984, esp. 126–130 on the city itself. For a summary see also C. FOSS, *Late Antique and Byzantine Ankara*. *DOP* 31 (1977) 29–87.

Claudia RAPP, *Brother-Making in late Antiquity and Byzantium. Monks, Laymen and Christian Ritual*. Oxford: University Press 2016. XIV + 349 pp. ISBN 978-0-19-538933-3.

Ce livre de Claudia Rapp est une contribution majeure à l'étude des parentés artificielles dans la société byzantine et même au-delà (l'étude s'étend de l'Antiquité tardive jusqu'au 20^e siècle). Comme son titre l'indique, le livre traite plus précisément d'un phénomène particulier que les textes désignent par plusieurs termes, dont le plus approprié est celui d'ἀδελφοποίησις – brother-making. Avant de discuter certains aspects du phénomène mis en valeur par l'approche de Rapp, il convient de présenter un résumé du livre, résumé qui sera nécessairement injuste face à la richesse de la documentation et à la variété des cas discutés.

Dans l'introduction, qui présente le sujet et la structure détaillée de son livre, R(app) touche au cœur de la question de l'adelphopoiésis qui ne serait, d'après elle, qu'un « formalized partnership » ou une forme de « ritual kinship ». Cette définition pose déjà une distinction fondamentale, pas toujours respectée au cours de son analyse : l'adelphopoiésis fait référence à la création, officialisée et contraignante (voire assermentée), d'un lien fraternel entre des personnes non apparentées. Son caractère formel la distingue des rapports informels de fraternisation, qu'il s'agisse d'amitié ou de liens de fraternité spirituelle unissant deux ou plusieurs personnes partageant des expériences communes, dont l'expérience monastique. Dans le premier chapitre (Structures sociales, 6–47) R. examine les différentes formes de parenté arrangée à Byzance, ainsi que le langage qui conçoit les rapports sociaux comme des rapports de parenté. Elle parle de l'évidence de l'adelphopoiésis dans les sociétés qui entourent Byzance (mondes latin et slave), en examine différentes formes (l'adelphopoiésis effectuée par l'intermédiaire d'une épée et le mélange des sangs ou encore celle réalisée par un serment) qu'elle exclut de son analyse en les considérant probablement étrangères à Byzance – une exclusion qui est compréhensible dès lors qu'on identifie Byzance aux seules élaborations chrétiennes des rapports interpersonnels. R. se penche ensuite sur l'impact de l'amitié dans le christianisme et clôt le chapitre par des considérations générales sur l'homosexualité et l'homosexualité à Byzance.

Le deuxième chapitre (Le rituel de l'adelphopoiésis, 48–87) présente le rituel de l'adelphopoiésis tel qu'il était fixé dans les prières, ainsi que la preuve manuscrite de ces prières, la répartition chronologique et géographique des manuscrits, les variations liturgiques et les traditions slavonne et latine. La deuxième partie du chapitre est consacrée aux gestes qui accompagnent ce rituel. À ce chapitre sont liés les trois appendices qui terminent le livre et qui présentent les 68 manuscrits contenant les prières, datés du 8^e au 16^e siècle, la distribution manuscrite de celles-ci ainsi qu'une traduction anglaise des quinze types de prières. Le troisième chapitre (L'origine. Le monachisme à microstructure pendant l'Antiquité tardive, 88–179) est central dans l'argumentation. R. y présente sa proposition, qui aspire à renouveler la discussion sur l'adelphopoiésis. Plus précisément, elle commence par la présentation, à travers des traces littéraires et archéologiques,

d'une version du monachisme byzantin, semi-érémite et semi-anachorétique, formé par des groupes de deux ou trois moines. Elle montre ensuite l'adoption par ces configurations monastiques d'une terminologie de la parenté (en fait, de la famille nucléaire : père/mère/fils/frère/sœur), puis elle passe à l'étude d'un cas particulier (Syméon Salos et Jean), pour clore par un aperçu des couples monastiques les plus significatifs pendant toute la période protobyzantine (sans distinction claire cependant entre couples formés sur le schéma père/fils et ceux formés sur le schéma frère/frère). La proposition qu'elle avance, avec une certaine précaution, est que ces couples monastiques et la manière dont ils se constituent sont à la base de l'invention et de la propagation du rituel de l'adelphopoiésis. Nous reviendrons sur cette thèse par la suite. Notons pour l'instant que sa richesse documentaire transforme ce chapitre en un parcours dans plusieurs vies monastiques, dans plusieurs textes, dans différentes langues et dans des horizons géographiques divers ; à sa seule lecture, on apprend énormément sur le monachisme ancien.

Le chapitre suivant (Les pratiques sociales de l'adelphopoiésis à Byzance, 180–229) est consacré à ce qui, jusqu'alors, nous était connu comme une adelphopoiésis pure et dure, à savoir le lien existant entre deux personnes, explicitement désigné par le terme adelphopoiésis et par des termes apparentés. Dans l'exposition de R., l'usage du terme signale le passage du monde monastique au monde social. Elle commence par examiner une période de transition, le 7^e siècle, en relevant des cas dans l'hagiographie (Jean d'Alexandrie, Antoine de Choziba, Théodore de Sykéon, parmi les plus représentatifs), pour passer ensuite à l'examen du phénomène « au-delà du monastère » (même si plusieurs des cas cités auparavant n'ont rien à voir avec le monachisme, mais plutôt avec la sainteté). Puis elle étudie une série de cas d'adelphopoiésis dans la société laïque et exploite certaines références à l'amitié, susceptibles de cacher derrière leur arsenal rhétorique un lien de fraternité artificielle, pour aboutir à l'examen d'un autre cas particulier, celui de l'empereur Basile I^{er}. Enfin, l'auteur passe au crible et analyse tous les autres témoignages sur l'adelphopoiésis dans les périodes médio- et post-byzantine.

Le chapitre suivant (Prescriptions et restrictions à Byzance, 230–246) est organisé en questions et réponses et traite des différentes questions soulevées par l'adelphopoiésis dans le droit byzantin, par exemple : existe-t-il une différence entre moines et laïcs lorsqu'ils sont impliqués dans un lien de ce type, ou encore : quel est le rapport de l'adelphopoiésis avec le compérage ? Les réponses avancées sont concises et bien ciblées. Le dernier chapitre (Au-delà de Byzance, 247–262) commence par l'examen d'un cas littéraire (Kazantzakis, *Kapetan Michalis* ; la Liberté ou la mort en français) et étudie les références post-byzantines au phénomène dans les mondes grec et slave.

À partir de ce résumé succinct on peut appréhender la richesse des informations, la multiplicité des perspectives et l'élargissement du point de vue, que nous offre l'ouvrage, et on ne peut que féliciter l'auteur pour ce travail monumental. Son argument de base, comme nous l'avons déjà dit, est que le monachisme, un certain type au moins, celui avec des caractéristiques semi-érémiques et semi-anachorétiques, a été le contexte dans lequel se sont développées des prières desti-

nées à bénir l'union de deux hommes et le commencement de leur cheminement spirituel commun. Un argument assez frêle cependant, qui peine à justifier une exposition sur 300 pages très denses. En réalité, le livre est beaucoup plus que de la documentation sur l'instauration d'un choix liturgique ; il s'agit plutôt d'un livre sur l'histoire complexe de l'adelphopoiésis, ses origines liturgiques, mais aussi son impact social. Cet écart entre un argument restrictif et une présentation très élargie, complexe et diversifiée, déroute parfois le lecteur et peut lui donner de fausses impressions. En effet, alors que l'argument est que les euchologes et le rituel de l'adelphopoiésis sont d'origine monastique, l'agencement du matériel peut pousser à croire que le phénomène lui-même est d'origine monastique. Or, ni l'argument explicite, celui de l'origine monastique des euchologes, ni l'argument implicite, celui que des lecteurs indolents et inattentifs pourraient tirer sur l'origine monastique du phénomène de l'adelphopoiésis, ne sont faciles à soutenir.

En ce qui concerne les euchologes, notre impression est que l'auteur, à la suite de John Boswell (*Same-Sex Unions in Pre-Modern Europe*, 1994), leur attribue un rôle et une centralité dans l'examen de la question qu'ils n'ont pas ou qu'ils ne devaient pas avoir. D'abord, les euchologes sont des livres cléricaux et non des livres monastiques. Le fait que la plupart de ces livres sont conservés dans les bibliothèques monastiques ne prouve rien de particulier : les bibliothèques monastiques étaient des dépôts où l'on entreposait des livres provenant d'églises spoliées et de legs de particuliers. La majorité des moines n'était pas concernée par les livres liturgiques, seul l'était un petit nombre de moines-clercs. Il faut ensuite distinguer deux grandes catégories dans les prières que contiennent les euchologes : une première catégorie comprend celles qui s'inséraient dans la liturgie établie (par ex. une prière pour déposer le pain de l'eucharistie sur le disque) ou celles qui débutaient une liturgie particulière (les prières pour le mariage ou le baptême) ; une seconde catégorie comprend celles qui concernaient toute autre question et ne demandaient pas de mise en scène dans l'église (les prières pour les vendanges ou les moissons, pour un mourant ou pour un nouveau-né afin d'éviter la Gyllou, ces prières ne se récitant pas obligatoirement dans les églises mais dans les lieux privés, en pleine nature ou dans les maisons des particuliers). Ces dernières prières répondaient à des pressions des laïcs et elles étaient le signe d'une adaptation du clergé à la demande des fidèles. Dans ce contexte, il nous faut décider si les prières d'adelphopoiésis font partie des prières officielles insérées dans ou débutant une liturgie, ou si elles sont de simples prières récitées là où un prêtre a été invité (à un banquet, une fête familiale, une réunion d'amis). Enfin, il faut tenir présent à l'esprit que les prières de l'adelphopoiésis font le plus souvent partie, dans les manuscrits, de l'ensemble des prières relatives à l'apaisement des tensions ou aux questions du serment.

En ce qui concerne l'argument implicite, autrement dit l'origine monastique du phénomène de l'adelphopoiésis, nous constatons que les cas de couples de moines, soigneusement présentés par l'auteur dans le chapitre central de son livre (le deuxième), ne représentent pas à proprement parler des cas d'adelphopoiésis au sens ritualisé et technique du terme, et ne constituent pas, pour adopter les termes de l'auteur, des cas de « formalized partnership » ou de « ritual kinship ». Les cas his-

toriques à partir du 7^e siècle, explicitement considérés comme des adelphopoiésis, ne regardent pas des moines (le cas d'Antoine de Choziba parle d'abord d'un lien/pakton noué entre lui et un de ses camarades pendant leur jeunesse turbulente, avant l'entrée au monastère, tandis que son rapport avec Georges, dans le monastère, est un rapport père/fils). Les cas attestés parlent de laïcs, dont certains accèdent au clergé en guise de récompense après la réussite politique de leurs « frères ». Nicéas et Jean d'Alexandrie étaient de toute évidence les membres d'une fratrie à visée politique, qui s'était constituée autour d'Héraclius ; l'accès de ce dernier au trône de Byzance fit de Nicéas le gouverneur politique et de Jean le gouverneur religieux de l'Égypte. À la fratrie formée autour de Nicéas et d'Héraclius appartenaient probablement Théodore de Sykéon et Thomas, le futur patriarche de Constantinople. Dans ces histoires de conjuration politique, Théodore ne se trouvait pas là en tant que moine, mais en tant que détenteur d'un instrument politique redoutable : la prophétie sur le sort des empereurs. Un autre cas fameux d'adelphopoiésis est celui de Basile I^{er}. Les deux adelphopoiésis qu'on lui attribue ont été scellées exclusivement avec des laïcs. La première avec Nicolas, un laïc qui contrôlait un monastère, est un cas assez clair de fratrie politique où l'un introduit l'autre dans certains cercles influents et se voit récompensé par un office ecclésiastique très élevé, lorsque les choses se passent bien pour son favori. L'autre cas est plus douteux. On imagine volontiers l'adoption de Basile par Daniélis et le rapport fraternel qui s'ensuit avec Jean, le fils de cette dernière. L'auteur de la Vie de Basile, qui cite cette adelphopoiésis, transforme en histoire de parenté artificielle un rapport probable d'influence politique et de mobilisation de ressources économiques. Mais cette question demanderait une investigation plus poussée.

Il est alors plus sage de revenir aux conclusions d'une génération de savants ayant vécu dans les sociétés où l'adelphopoiésis était encore vivante et de reformuler et résumer nos certitudes sur cette pratique : A) L'adelphopoiésis était une des multiples stratégies sociales destinées à formaliser une amitié, générer un sentiment de sécurité, créer des alliances et faciliter la transition d'une « classe d'âge » vers une autre par l'intégration de personnes dans le corps social productif. Ce lien concernait principalement la jeunesse (période qui allait de l'éphébie jusqu'à la fondation d'une famille), autrement dit des personnes temporairement marginalisées mais pas socialement exclues ; avec la fondation d'une famille et l'intégration à la société des 'adultes' ce rapport pouvait s'affaiblir ou se transformer en compérage (alliance fondée sur le mariage ou le baptême). Les cas d'adelphopoiésis entre membres de sociétés en conflit (chrétiens/musulmans, etc.) s'inscrivent dans la même logique, tandis qu'un cas impliquant un homme et une femme est plus compliqué : le lien d'adelphopoiésis crée pour l'homme une obligation morale, qui est la protection de la seconde si elle devenait orpheline ; dans certains cas, notamment dans les populations albanaises des Balkans, la femme pouvait représenter une famille entière, décimée par la vengeance, et agir et conclure des pactes comme un homme. B) Le besoin de créer des conditions de sécurité dans la classe d'âge des « jeunes », la plus dangereuse pour la paix sociale, s'adapte aux conditions de chaque société et les formes qui utilisent le 'serment' pour officialiser ce rapport varient considérable-

ment d'une société à l'autre et d'une époque à l'autre. Dans l'espace qui nous intéresse, on passe du mélange des sangs à des formes plus 'civilisées' d'union telles que la prière ou le serment sur la croix. C) Ce lien n'est pas une invention chrétienne, il préexiste au christianisme et va parfois à l'encontre de celui-ci. Nous avons des traces de ce lien depuis l'Antiquité (ces embarrassantes phratries souvent à l'origine des révoltes dans la cité antique) jusqu'aux Balkans pré-occidentalisés, en particulier dans les sociétés agropastorales slaves et albanaises. D) Ce lien se fonde implicitement sur une ancienne organisation militaire de la jeunesse où l'unité de combat est constituée de deux personnes. Le monachisme adopte cette logique (si on se laisse convaincre par les arguments de R.) de l'unité de combat « à deux » lorsqu'il commence à être conçu comme une organisation militaire et militante, même si cette logique n'est qu'informelle et se pérennise sans se nommer comme telle. Mais ce phénomène concerne plutôt un monachisme intermédiaire, qui bascule entre anachorèse et cénobitisme. E) Tout au long de la période examinée, les instances officielles du christianisme restent très réticentes envers ce lien qui 'particularise'. Il ne faut pas oublier qu'un des grands adversaires de l'Église et de l'État autoritaire est la 'jeunesse', que l'on cherche à assagir par des mariages précoces et/ou une entrée précipitée au monastère. Pour les instances du pouvoir, le caractère marginal de l'adelphopoiésis se manifeste par le simple fait qu'il ne crée pas d'empêchements au mariage (à certaines exceptions près, qui sont expliquées en référence à un contexte local). L'adelphopoiésis est alors un phénomène de microsociétés au mariage tardif et/ou de sociétés qui disposent de structures militaires parallèles. F) Pour le christianisme officiel, les liens de deux moines qui combattent ensemble les difficultés de l'ascèse, les combats des démons et, surtout, l'acédie (la mélancolie dans le cadre monastique), ne font pas partie des adelphopoiésis ; l'adelphopoiésis est une affaire exclusivement laïque ; le problème par rapport aux moines commence du moment où il est question d'un lien entre un moine et un laïc. Le droit canon pénalise les conjurations et les fratries, ourdies par les moines, toujours perçues comme subversives pour le pouvoir ecclésiastique établi. Pour le moine, l'adelphopoiésis n'est pas un chemin qui conduit à la sainteté mais une liaison dangereuse qui réinstalle le 'monde' dans la vie ascétique. R. est consciente de toutes les remarques exposées ici de manière hâtive, mais elle considère la plupart de celles-ci comme une évolution tardive, au moins à partir du 7^e siècle. Nous pensons que, sur ce point, elle a tort.

Malgré ces écarts d'appréciation et ces points de vue divergents, le livre de Claudia Rapp sur l'adelphopoiésis représente un brillant exposé de textes, une impressionnante mosaïque d'histoires d'amitié et de collaboration entre hommes, un long parcours dans le temps et dans l'espace, un ensemble qui offre une lecture instructive et divertissante. Ce livre est plus qu'une création savante ; c'est un voyage intellectuel enrichissant.

Charis Messis

HELMUT RIEDL, *Mittelalterliche Wehrsiedlungen in der Ägäis und an der nördlichen Adria*. Wiener Neustadt: Selbstverlag H. Riedl 2017. 170 S., 8 thematische Karten und 73 Abb. in Farbe auf den Seiten 113–157.

Im wissenschaftlichen Œuvre des seit etlichen Jahren emeritierten Professors Ordinarius für Geographie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Paris Lodron Universität Salzburg nehmen die Inseln der Ägäis einen zentralen Raum ein. In dem vorliegenden Band kommt seinen tiefen Kenntnissen und Beobachtungen des ägäischen Raumes hinsichtlich Geologie, Geomorphologie, Klima, Pflanzen, Landwirtschaft einerseits und politischer Geschichte, Baugeschichte, Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte andererseits eine tragende Rolle zu. Die behandelten Fallbeispiele von der Ägäis stammen vorwiegend aus den Kykladen (Andros, Tenos, Mykonos, Syros, Seriphos, Sikinos, Siphnos, Naxos, Paros, Antiparos, Pholegandros) und den der Westküste Kleinasien vorgelagerten größeren Inseln Lesbos, Chios und Samos (12–82). Später erfolgten die Forschungen Helmut Riedls an der nördlichen Adria, wie die Region im Buchtitel heißt. Diese Angabe lässt allerdings auf die Erfassung einer größeren Region schließen, in Wahrheit aber betrifft die Darstellung lediglich den nordöstlichen Rand der istrischen Halbinsel. Für die Landschaft, die in der modernen Geographie Kroatiens „Küstenzone von Opatja“ genannt wird, bevorzugt Riedl die Bezeichnung „liburnische Küstenzone“ des Kvarners. Konkret geht es um ein Gebiet am Westrand der Bucht von Rijeka, das von Kastav im Nordwesten Rijekas, in südsüdwestlicher Richtung über etwa 30 km bis Brseč reicht (82–110).

Helmut Riedl ist überzeugter Vertreter der Länderkunde in ihrer klassischen Form und im Besonderen der beispielsweise auch von Elisabeth Lichtenberger angewandten physiognomischen Methode und der Methode des geographischen Vergleichs, und als solcher beklagt er zurecht den Zerfall des Einheitsparadigmas der Geographie. Zentrales Anliegen des Autors ist es, auf die Charakteristika, Erscheinungsformen und Typen des Kastro näher einzugehen und das Ineinandergreifen von politischen, wirtschaftlichen, sozialgeographischen Ursachen und naturräumlichen Gegebenheiten herauszuarbeiten¹. Unter Kastro werden hier Wehrsiedlungen, zumeist in Akropolislage, verstanden, deren äußere Häuser ohne Zwischenraum so aneinandergelagert sind, dass sie die Funktion einer Stadtmauer übernehmen (Teichospitia). In vielen Fällen waren Kastro von westlichen Feudalherren als Fluchtburgen für die Inselbevölkerung geplant und bildeten auf kleinen Inseln die einzige ständig bewohnte Siedlung. Unterhalb eines Kastro befand sich oft ein Borgo, der mit diesem eine funktionelle, auf Wechselbeziehung beruhende Einheit bildete. In seinen abschließenden Folgerungen (78–82) ergibt sich für Riedl ein Kastrotyp 1, der Gründung in der frühen spätbyzantinischen Epoche, Teichospitia, Platzlosigkeit und Kombination mit

¹ Bedauerlicherweise haben Genitiv Singular und der Plural dieses Terminus durchgehend die Form Kastros; Kastro bzw. Kastro wären vorzuziehen.

einer Burg als Hauptmerkmale aufweist. Dem abweichenden Typ 2 (mit geringerer „Kastrizität“, also weniger Merkmalen eines Kastro), der einen höheren Planungsgrad zeigt, fehlen beispielsweise Elemente wie Sackgassen oder Straßenversetzungen.

Nach Abhandlung der fünf kroatischen Fallbeispiele Kastav, Veprinac, Lovran, Mošćenice und Brseč (82–110) können viele gemeinsame Merkmale der ägäischen mit den liburnischen Städten festgestellt werden. In der Ägäis ist die städtebauliche Initiative im Wesentlichen von den Franken ausgegangen, und es fand mit den Teichospitia der Export eines fränkischen Kastromodells statt. Im Falle der liburnischen Kastra ist überhaupt unmittelbarer west- und mitteleuropäischer Einfluss (Stichwort „Burgställe“) anzunehmen.

Im Anschluss an die 8 thematischen Karten und den Abbildungsteil findet sich das Literaturverzeichnis² und schließlich ein Glossar, das vor allem geologische Termini erklärt, aber auch Ausdrücke wie Themonia oder Astyphilia³ (166–170). Griechische Namen und Termini sind vorwiegend akustisch wiedergegeben und nicht transliteriert, was in Einzelfällen wie Kimisis statt Koimesis etwas befremdlich wirken mag (132).

Mit der neuen Arbeit über Wehrsiedlungen in zwei küstennahen Regionen hat Riedl erneut Zeugnis gegeben von seiner profunden Kenntnis der behandelten Gebiete, seinem erfahrenen, fachmännischen Blick für Landschaft in der Gesamtheit ihrer geographischen Aspekte und zuletzt für seinen emotionalen Bezug zu diesem Forschungsgegenstand.

Peter Soustal

² Hier gibt es leider etliche Inkonsistenzen und Flüchtigkeitsfehler wie etwa im Falle von K. G. Fiedler „des Königlichen Griechenland“ statt „des Königreiches Griechenland“ oder bei J. Koder „Siedlungsweise der Insel Euböa“ statt „Siedlungsgeschichte der Insel Euböa“ (158, 160). Generell ist festzustellen, dass das gesamte Buch noch besser hätte lektoriert werden können.

³ Themonia, griech. η θημωνιά „Bündel von Getreide, Saatgut oder Heu“ und „Feldhütten, Schober aus Steinblöcken zu deren Lagerung“. Bei Astyphilia geht es um die Tendenz zur Ansiedlung in Zentren. In das Glossar hätte auch Volta „durch Obergeschosse überwölbte Straßenpassage“ (erklärt 20f.) gepasst.

Georgii Cedreni Historiarum compendium, edizione critica a cura di Luigi TARTAGLIA, I–II. Roma: Accademia Nazionale dei Lincei 2016. 935 S. ISBN 978-88-218-1120-3.

Sieht man von der rein äußerlichen Überraschung ab – man hätte ein Erscheinen der Edition innerhalb der renommierten internationalen Reihe „Corpus Fontium Historiae Byzantinae“ begrüßt –, liegt vor uns die offensichtlich endgültige Edition dieser bekannten historischen Kompilation. Dabei hat

Tartaglia völlig überzeugend gezeigt, dass eine Neuedition nur bis zum Jahr 811 nötig ist (Band II 43 der alten Bonner Ausgabe), da daran die Edition des die Vorlage bildenden Joannes Skylitzes, ed. J. THURN (*CFHB* 5, 1973) anschließt, in der die Kedren-Varianten mitberücksichtigt sind.

Nun zwei kleine Ergänzungen vorab zu den „Abbreviazioni bibliografiche“: Ioannis Antiocheni Fragmenta sind jetzt auch in der Edition von S. MARIEV (*CFHB* 47, 2008) konsultierbar. Zu W. Buchwald *et alii*, *Tusculum-Lexikon* (1982) vgl. die neuere französische Ausgabe mit Ergänzungen *Dictionnaire des auteurs grecs et latins de l'Antiquité et du Moyen Âge*. Turnhout 1991 sowie die neugriechische Version: *Tusculum λεξικόν Ελλήνων και Λατίνων συγγραφέων της αρχαιότητας και του μεσαίωνα*. Athen 2003.

Die ausführliche Einleitung sodann erfüllt alle Erwartungen: Autor und Werk (dazu S. 19 ein sehr kritisches Zitat von H. Hunger, *Profanliteratur* „nicht einmal zum Prooimion fiel dem Chronisten etwas Eigenes ein“, das Tartaglia etwas abzumildern gelingt); Anführung aller Quellen (Pseudo-Symeon, Georgios Monachos, Theophanes Confessor, Symeon Logothetes etc.), alles mit nur geringen Änderungen. Darauf folgen eine kurze Inhaltsübersicht (25–33: Nr. 1 Schöpfung – 498 Staurakios) sowie ein ausführlicher Abschnitt über die Textüberlieferung (vollständige Hss. und solche mit Exzerpten, Abhängigkeit der Hss., Marginalien, frühere Editionen: Xylander = Holtzmann, Fabrot, Bekker; Stemma auf 64). Am Ende sind die Kriterien der neuen Ausgabe genannt (64–66), wobei ein kleiner Kritikpunkt gestattet sei: eine stillschweigende Normalisierung hätte im Fall von Σκλάβοι, Σκλαβίνοι: Σθλάβοι, Σθλαβίνοι besser nicht angewendet werden sollen, vgl. *LBG* und vor allem die alle Varianten umfassende Arbeit von G. WEISS, *Das Ethnikon Sklabenoi*. Stuttgart 1988. An Druckfehlern zu korrigieren ist 43 recte „Vallicellianus gr.78“; 44 „Spyridon Lauriotes“; 45 „βιβλιοθήκας“; 62 „Stadtbibliothek“.

Was die mustergültige Edition – sie umfasst nach einem Siglen- und Abkürzungsverzeichnis (69f.) die Seiten 71–792 betrifft, so lassen sich allenfalls beim ausführlichen kritischen Apparat ein paar Bemerkungen anbringen: 71,3 lies „post Κεδρηνοῦ“; 201,56 app. „post πάντοθεν“; 352,8 app. „Ἰωσήφ“. Eine mögliche Unsicherheit findet man auf 4,55 app. ἰχθυικά Μ (oder eher ἰχθυικά ?)

Zu den sehr ausführlichen Indices (Index nominum priorum 795–897, Index fontium 899–934) seien bloß zwei Quisquilien angemerkt: 800 Ἀλικαρνασός und Ἀλικαρνασεύς (mit Gravis) sowie 913 Greg. Naz. Or. de pace: neue Edition SC 405 (1995).

Dass es bei dieser Kompilation keiner sprachlichen Indices bedurfte, ist verständlich, vom Standpunkt der Lexikographie aus ergaben sich allerdings beim Vergleich mit dem nach der alten Bekker-Ausgabe zitierten Lemmata im *LBG* (nachstehend verwendete Siglen daraus) so manche Korrekturen und besonders Ergänzungen aus dem Variantenapparat, e.g.:

ἀγαθοεργασία, ἡ *gutes Werk*: v.l. pro ἀγαθοεργία GCedrT 253,16. – *LBG*.

αἰχμάλωσις, ἡ *Gefangenschaft*: GCedrT 256,316 v.l.

ἀνεξάποσπαστος *nicht wegzubringen*: GCedrT 173,8 v.l. pro ἀνεξάπατητος.

ἀποκρέωσις, ἡ *Enthaltbarkeit vom Fleisch*: GCedrT 408,34 app.

ἀρματάριον, τό *Arsenal*: GCedrT 467,16 (vv.ll. ἀρματούριον vel ἀρματώριον).

ἀρχιεπισκοπέω *Erzbischof sein*: GCedrT 357,35 v.l. – KumN -ήσας.

ἀσελγέω *zügellos sein*: GCedrT 402,8 v.l. – LBG.

ἀσύμβαντος *nicht übereinstimmend*: GCedrT 17 app. – LBG.

βραδέω das Lemma ist zu tilgen! GCedr I 709,4 = βραδύνω GCedrT 434,13; ebenso die Stelle in L = βραδύνω EustrPresb 1468. – TLG: NicCallPo IX 2 Druckfehler für βραβεύω.

βρυερῶς *stark, heftig*: GCedrT 430,56. -ός 434,6. – L (Theoph.); *LSJ* βριαρός/βριερός.

διαβούλομαι GCedrT 53,97 v.l. pro διαβουλεύομαι *sich beraten*.

ἐγκαμινιάω *im Ofen verbrennen*: -άσαι περὶ τὰ ζύλα GCedrT 423,25 app. – Vgl. καμινεύω *LSJ*.

ἐκχειρίζω GCedr tilgen = ἐγγ. GCedrT 463,6.

ἐμβρόντιστος *verrückt*: GCedrT 396,70 v.l. – LBG.

ἐμπεβάριος GCedr tilgen = Βιβέριος GCedrT 233,2.

ἐναρχία, ἡ GCedrT 73,2 v.l. pro ἀναρχία - LexMor.

ἐπαγορασμός, ὁ *Aufkauf*: das Lemma ist zu tilgen = ἐπ' ἀγορασμοῖς GCedrT 497,2.

θανατήριον, τό *Seuche*: GCedr I 679,1 streichen = θανατικόν CedrT 418,9.

θυγατριδός, ὁ *Sohn der Tochter*: GCedrT 302,31 v.l. pro θυγατρίδης.

κατακόσμιος *irdisch*: GCedrT 183,18 v.l. pro μετακ. – LBG.

καταρέμβω *in die Irre führen*: ὑπὸ θεοῦ GCedrT 89,25. – S. καταρρεμβεύω.

κριστάτης *behaart*: -άται GCedrT 475, 7 (-άτοι falso GCedr I 794,10).

κρουστένια, τά = ὀστέα ἐρριμένα GCedrT 142,14 (v.l. -έμια = LBG).

λεκτίον, τό *Sänfte*: GCedrT 374,2 v.l. – LBG.

λιθομανής *nach Edelsteinen begierig*: SymMag 123,9. GCedrT 358,50 v.l. – L, LBG.

μανναδοτέω *Manna geben*: GCedrT 256,431 v.l. pro μαννοδ. – L.

μεσιαύλιον, τό *Innenhof*: GCedrT 430,21 v.l. – μεσίαυλον L, TLG.

ὀγδοηκονθήμερον, τό *Zeitraum von 80 Tagen*: GCedrT 90,42. – Stam -ος.

πανάρεστος GCedr I 348,16 streichen = πανάριστος GCedrT 256,17.

περιανατρέπω *abbringen*: (pass.) GCedrT 325,10 v.l. pro περιτρ.

πλέγμων, ὁ *Lunge*: πλέγμωνος GCedrT 492,58 v.l. pro πνεύμονος. – Vgl. πλέμων, φλέγμων Kr s. v. πνεύμων; s. φλέγμων LBG.

προβατοκομεύς, ὁ *Schafhirt*: GCedrT 423,25 app.

προβατονομεύς, ὁ *Schafhirt*: GCedrT 423,25 app.

προφιλιόμαι *vorher zum Freund werden*: GCedrT 424,11 v.l. pro προσφ. – LBG.

πυρόκαυστος tilgen = πυρίκαυστος GCedrT 39,13.

στρόβιλον, τό *Pinienzapfen*: -λα MaisCedr 75 falso pro -λους GCedrT 243,1 app.

στρουθεών, ὁ *Strauß*: GCedrT441,48 (ersetzt στρουθίων GCedr I 732,2). – L.

συνομήγυρος, ὁ *Gefährte*: GCedrT 265,2 app. – L.

τιμωρητός *τιμώρητα ὄργανα* MaisCedr 74 falso pro τιμωρητικά ὄργ. GCedrT 163,44 app.

τριχοραχάτης *mit behaartem Rücken*: κριστάται, ὁ ἐρμηνεύεται -ται Theoph 403,6 = GCedrT 4757 = falso -οι GCedr I 794,10.

φληνάφεια, ἡ *dummes Geschwätz*: GCedr I 32,21 = -ία GCedr T 20,45 (vielleicht stillschweigende Korrektur eines Editors?).

Daraus ergibt sich, dass auch eine durchweg auf Kompilation bekannter Quellen zurückgehende Edition – sofern sie auf der vollständigen Überlieferungsbasis beruht – für die griechische Lexikographie nicht wenige interessante Ergänzungen und Korrekturen zu bringen vermag.

Zum Abschluß ist aber auf eine Stelle hinzuweisen, wo bei allem Konservativismus gegenüber der – auch nicht einheitlichen – Überlieferung eine kleine Verbesserung den Text deutlicher erscheinen ließe: Kedren 196,66 lesen wir τηλία δὲ παρὰ τοῖς αὐτοῖς ἡ φιλύρα τὸ ξύλον. Die Stelle stammt wortwörtlich aus Joh. Lydus, *De mensibus* I 28,13, dort freilich mit der korrekten Schreibung τιλία (von lat. tilia, *Linde*), vgl. LBG und J. ANDRÉ, *Les noms des plantes dans la Rome antique*. Paris 1985, 261 (hingegen bedeutet τηλία *Platte, Brett* etc., vgl. *LSJ*).

Erich Trapp

Ionuț-Alexandru TUDORIE, *Autoritatea imperială în criză. Mihail al VIII-lea Paleologul (1258–1282) și raporturile Statului bizantin cu Biserica. Brăila: Muzeul Brăilei „Carol I” / Editura Istros 2016. 433 S. ISBN 978-606-654-208-1.*

Die hier gegenständliche Publikation zur religionspolitischen Lage im Byzantinischen Reich während der Regierungszeit des ersten Palaiologen-Kaisers Michael VIII. ist aus zwei Gründen erfreulich: Sie ergänzt das im Vergleich zum Westen weniger vielfältige publizistische Spektrum der rumänischen Byzantinistik um eine umfangreiche und analytisch starke Monographie zu einer der bewegtesten und ereignisreichsten Phasen des byzantinischen Zeitalters, bietet zweitens auch für den westlichen Forscher eine eingehende Schau der Quellen und der Sekundärliteratur zum Thema¹, bereichert also die Forschungen zur Herrschaft Michaels VIII. insgesamt.

Dem Vorwort des bekannten rumänischen Historikers Victor Spinei folgen eine Danksagung durch den Autor und „Prolegomena“ (17ff.). Das erste Kapitel (63ff.) nähert sich dem

¹ Nicht berücksichtigt wurde leider *Zwei Sonnen am Goldenen Horn? Kaiserliche und patriarchale Macht im byzantinischen Mittelalter. Akten der internationalen Tagung vom 3. bis 5. November 2010, I–II*, hrsg. von M. Grünbart. Münster 2011–2013.

officium stratoris in Byzanz und – wenn auch nur marginal – seinem Vorbild aus dem westlich-lateinischen Bereich. Im zweiten Kapitel wird die Krönungszeremonie im Byzantinischen Reich detailliert untersucht (67ff.). Diese ersten beiden Kapitel der Monographie sind zwar ziemlich breit angelegt, fundieren spätere Argumentationslinien, dennoch steht Michael VIII. nicht in ihrem Mittelpunkt. Kapitel 3, 4, 5 und 6 erst sind fokussiert auf die religionspolitischen Aspekte seiner Regierungszeit. Hierin wird sukzessive das arsenitische Schisma (103ff.) im Spannungsfeld der kirchenrechtlichen Kategorien der *akribeia* und *oikonomia* erörtert, sodann die Kirchenunion von Lyon 1274 (131ff.); die Befreiung Konstantinopels aus den Händen der Lateiner (205ff.) und schließlich die Exkommunikation(en) Michaels VIII. (229ff.). Die Ergebnisse der Untersuchung werden in einem Schlusskapitel zusammengeführt, das den für die Byzantinistik gewöhnungsbedürftigen Namen „*Regnum și sacerdotium în conflict*“ trägt (293ff.). Der Band endet mit einer beeindruckenden Bibliographie (Quellen und Sekundärliteratur) von 132 Seiten und einem Personenregister.

Das Buch lässt sich von bestimmter Sekundärliteratur beeinflussen und führt dabei die grundlegende Auffassung fort, dass Byzanz zwei monolithische Institutionen besessen habe, nämlich *das* Kaisertum und *das* Patriarchat. Dies ermöglicht dem Autor stets Kategorien wie ‚Patriarch‘, ‚Kaiser‘, ‚Kirche‘ und ‚Staat‘ synonym zu verwenden. Der Rezensent hätte sich einen sensibleren Blick erstens auf die Dynamik der Herrschaftsbildung und zweitens auf das kirchliche Synodalprinzip in den Gebieten des Byzantinischen Reichs gewünscht, was wiederholt dem Konstantinopler Zentralismus entgegenwirkte, konkret etwa zentrifugale Tendenzen der Metropolitanstühle, die sich nicht immer gerne der patriarchalen Politik unterworfen haben². Grundfragen, die sich stellen, sind, ob das Patriarchat von Konstantinopel ohne Weiteres mit „der byzantinischen Kirche“ gleichzusetzen ist, das Kaiseramt völlig „dem byzantinischen Staat“ (vgl. 17f.). Obwohl T(udorie) auf Seite 19 klar von der großen institutionellen Zersplitterung sowohl der weltlichen als auch der geistlichen Macht spricht, hindert ihn das nicht, die zwei Institutionen im gesamten Buch starr einzuengen.

Solche Tendenzen führen dazu, dass es beim Vergleich von „Orient“ und „Okzident“ heißt, der Papst habe seit dem 8. Jahrhundert als *verus imperator* und damit als „unstrittiges Haupt“ gegolten – angeblich eine Tatsache, welche der verbreitet Brauch des *officium stratoris* durch die westlichen Kaiser belegen würde. Dies stimmt so ohne Weiteres nicht, zeigt doch der langanhaltende Konflikt zwischen weltlichen und kirchliche Machttägern bis ins 13. Jahrhundert hinein, dass

überhaupt nicht von einer unstrittigen Präeminenz des Papsttums die Rede sein kann; nur am Rande sei auch kirchenintern an die Opposition der konziliaren Bewegung zum päpstlichen Zentralismus in der Latinitas erinnert.

Ein Folgeproblem besteht darin, dass T. das Aufbegehren der Konstantinopler Patriarchen gegen die Kaisermacht als ‚Import‘ aus dem lateinischen Bereich deutet. Dieses Phänomen hänge mit der sich steigenden Rezeption der *Donatio Constantini* im byzantinischen Kulturkreis zusammen, was gleichzeitig zu Emanzipationsbestrebungen der Patriarchen nach päpstlichem Modell geführt hätte (101). Eine solche Deutung scheint höchst vereinfachend, weil man sich fragt, ob dieser Machtkampf zwischen Patriarchat und Kaiseramt strukturell, institutionell und kulturell vielleicht doch innerhalb der historischen Entwicklungen im Byzantinischen Reich wurzelte statt außerhalb. Denn es gibt noch vor dem 12. Jahrhundert, als die *Donatio* ins Griechische übersetzt wurde, viele Fälle (etwa Patriarch Photios), bei denen kirchliche Amtsträger die kaiserliche Vormachtstellung infrage stellten. Die *Donatio Constantini* mag zwar vorhandene Tendenzen intensiviert haben, allein erklären vermag sie diese allerdings nicht. Wenn die Theorie T.s stimmt, warum blieben dann der gesamte Investiturstreit und die damit verbundene Publizistik – die ja so stark auf der *Donatio* aufbaut – im byzantinischen Bereich unrezipiert?

Die terminologische Genauigkeit der Studie lässt bisweilen zu wünschen übrig: Wo T. beginnt (45), die Problematik des *officium stratoris* in Byzanz zu besprechen, übersetzt er *strator* durch das Rumänische *scutier*, was aber dem westlich-mittelalterlichen Wortgehalt nur partiell entspricht: Der rumänische *scutier* meint ganz deutlich den meist adeligen „Schildknappen“ (*scutarius*, *scutiger*, *scutifer*, teilweise auch *armiger*), während *officium stratoris* den Ehrendienst des Pferde- oder Stallknechts bezeichnet und auf den *strator* (Pferdehalter) der römischen Kavallerie zurückgeht, wie ein Blick in einschlägige Literatur³ dem Autor offenbart hätte. Ein zweites Beispiel noch zu mangelnder Sorgfalt: Auf 47 werden Reichenau und Bamberg als „*cetăți*“, also Festungen, bezeichnet. Der Autor lässt sich von dem lateinischen *civitas* irreführen, das dem rumänischen Wort zwar zugrunde liegt, zu diesem semantisch allerdings in einer beträchtlichen Diskrepanz steht. Denn im (wissenschaftlichen) Rumänisch bedeutet *civitas Bambergensis* schlichtweg die Stadt Bamberg; die zu favorisierende Übersetzung des mittellateinischen *civitas* wäre das Wort ‚*oraș*‘. Im anderen Fall sprechen die Quellen vom *coenobium Augiensis* oder *monasterium Augiensis*, weisen somit dem Kloster Reichenau gar nicht den Status einer *civitas* zu.

Obwohl das Buch demnach keineswegs frei von Kritik ist, bleiben dennoch Positiva. Das Werk ist gut strukturiert, argumentiert stringent, arbeitet eng quellenorientiert und zieht (in der Regel) reichlich die relevante Sekundärliteratur heran. In summa wird es in Rumänien für die nächsten Jahre *der* Referenztitel für die Religionspolitik des ersten Palaiologen-Kaisers sein.

Mihai-D. Grigore

² Vgl. J. HOFFMANN, Rudimente von Territorialstaaten im Byzantinischen Reich (1071–1210). Untersuchungen über Unabhängigkeitsbestrebungen und ihr Verhältnis zu Kaiser und Reich (*MBM* 17). München 1974; R.-J. LILIE, Die ökonomische Bedeutung der byzantinischen Provinzstadt (8.–12. Jahrhundert) im Spiegel der literarischen Quellen, in: Hinter den Mauern und auf dem offenen Land. Leben im Byzantinischen Reich, hrsg. von F. Daim – J. Drauschke (*Byzanz zwischen Orient und Okzident* 3). Mainz 2016.

³ Vgl. E. Eichmann, Das *Officium Stratoris et Strepae*. *Historische Zeitschrift* 142 (1930) 16–40.

Clément WINGLER, *Construire pour soumettre. L'image du basileus dans la littérature française et allemande des croisades (Autour de Byzance 4)*. Paris: Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-est européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales 2016. 394 S. ISBN 10-94824-00-9.

Yet another study of the Western image of Byzantium in the time of the Crusades? Yes and no. This title is the sixth monograph (the first two appearing in 1969) on the topic that has inspired an even greater number of articles. Scholars have primarily sought a deeper understanding of the path to the Latin subjugation of the Eastern Empire during the Fourth Crusade. The representations of Byzantium have been indicative for elucidating the public atmosphere underlying the controversial events of 1204 and for broader comparative debates on cultural alterity. Our knowledge has been informed by Latin chroniclers, mostly clergymen in the service of Western-European princes. The innovation that distinguishes the present volume by C. Wingler is a *corpus transversal* that unites historiography with vernacular fiction, which has not been fully appreciated by previous discussions. The author thus answers a long-time need to better grasp Western imagery shared on a mass scale within a knightly class. The same need also inspired a parallel research by the reviewer.¹ Therefore, the following lines present a welcome opportunity to confront two possible methodological approaches.

W(ingler)'s book is introduced as an inquiry into the image of the Byzantine sovereign in French and German literature in a period framed by the First and Fourth Crusades. For identification of the Other, the emperor, three aspects are defined as crucial: personal name, territory and ethnicity (11). In other words, the image of a country and a people contributes to the image of their ruler. Thus in fact, the author envisaged an analysis of a quite complex portrayal of the Byzantine world. He approached the task putting emphasis on the study of onomastics and a wisely limited regional scope.

The *Introduction* offers important conceptual insights. One may observe that, unlike some of his predecessors, W. understood a basic axiom of imagological research—a difference between representations and actual perceptions that they might reflect. Each text, each representation is indicative in two-ways—with regard to the author's and sponsors' intentions and in relation to the intended public's expectations (12). Fiction is no different from historiography. It is equally representative of the author's own times. A group whose views the works possibly represent is well defined. It is the Western European (here French and German) noble class that proclaimed its adherence to chivalric ideals (28). While the writings might have spread to other regional or social strata, its imagery of

Byzantium was not necessarily valid outside of the original context of creation (38). This context was specific for each chronicle, romance or poem, but as W. correctly pointed out by researching the frequency of motifs it is possible, to some extent, to draw conclusions about a collective imagery of the Western elites vis à vis the Byzantine Other (24).

The only approach that can bring persuasive conclusions of such general significance is a systematic critical analysis of all preserved sources using statistical methods. The author appropriately defined his analytical set as all works that mention *basileus* or the Greeks and had been written for the above-mentioned noble public. It would be desirable if he specified not only “representative works” but also a full list or a concrete number of sources within it so that a reader could sufficiently evaluate the frequency and ratio of particular motifs. Conclusions might be further mildly distorted due to the exclusion of some works (Gilo of Paris's *Historia vie Hierosolimitane*, *Reine Sebile*) and the selective inclusion of a few quite late thirteenth-century texts (e.g. *Huon de Bordeaux*, Paris version of the *Chanson de Roland*) that can hardly pass for witnesses of the time of the first four crusades. The milestone of 1204 should be perhaps emphasized to a greater extent in the analysis.

Nor is it facile to work out the logic behind a chosen structure of enquiry and how it works towards answering research questions. Historical narratives are tackled firstly according to the chronology or topicality of the portrayed events as far as the First Crusade is concerned and then according to the chronology of later sources' origins. In the case of fiction, a separate source by source analysis of a few works mingles with a cross-sectional study of proper names. A more consistent approach improving on a good attempt by B. Ebels-Hoving² would better reveal common features of the material.

It was essential for the transversal study to include quite detailed overview of crusading historiography despite the abundance of previous research. This is tackled in the first half of the volume (46–196) in accord with the main conclusions of M. Carrier, B. Ebels-Hoving, G. Arbagi or S. Kindlimann.³ W. observed the same derogatory tone of the chroniclers' accounts focused on Byzantine military incompetence, dubious faith and malice. (The only praise would concern an awe-inspiring legacy of Constantinople.) An important determinant for the severe judgment was the ultimate idea of an expedition to Jerusalem that had polarized its adherents and miscreant enemies. A major factor in its dissemination was played by early twelfth-century Norman efforts to legitimize

² B. EBELS-HOVING, *Byzantium in Westerse Ogen, 1096–1204*. Assen 1971.

³ M. CARRIER, *L'Autre chrétien à l'époque des Croisades : les Byzantins vus par les chroniqueurs du monde latin (1096–1261)*. [s. l.] 2012; M. G. ARBAGI, *Byzantium in Latin Eyes: 800–1204* (PhD thesis). New Brunswick 1969; EBELS-HOVING, *Byzantium*; S. KINDLIMANN, *Die Eroberung von Konstantinopel als politische Forderung der Westens im Hochmittelalter: Studien zur Entwicklung der Idee eines lateinischen Kaiserreichs in Byzanz*. Zürich 1969. The latter two were not referenced by the author.

¹ Z. ČERNÁKOVÁ, *Obraz Byzancie v starofrancúzskych chansons de geste (1096–1204)* [The Representation of Byzantium in the Old French Chansons de Geste]. (PhD thesis) Bratislava 2016.

their conquest of (formerly Byzantine) Antioch during the First Crusade. A notable added value is W.'s demonstration of how historians' deliberately vague territorial definitions and omissions of a proper name attacked the territorial integrity of Byzantium (74–88). Especially interesting is the evolution of the Latin name Romania, which was refused to Byzantine territories unless occupied by the Westerners (e.g. during the Third Crusade described by Ansbert) (157–184). It is a pity that the author did not also investigate the word's meaning in the Old French Crusade Cycle that presents an interesting challenge.

Special attention paid to the Norman context of the representations throughout the first part has been fruitful in deriving new interpretations. It is interesting to observe how some chroniclers manipulated the image of the basileus's Western mercenaries, such as Guy of Hauteville to create an illusion of universal Norman fellowship. Unfortunately, W.'s efforts to present a wide spread of anti-Byzantine representations (along with a Byzantine schism motif) as a result of a concentrated and well planned Norman plot often fail due to insufficient argumentation and ignorance of several key publications. Unaware of J. Shepard's excellent study of Emperor Alexios' dealings with the South-Italian leader Bohemond of Tarento, he presents the Norman's intentions as destructively anti-Byzantine from the beginning of the First Crusade. His arguments are based on Albert of Aachen's isolated remark about the proposal of a joint Norman-Lotharingian attack against Constantinople in March 1097 (43–66). This view, however, does not explain evidence of cooperation (Bohemond's long private council with Alexios, his intermediary function in the procurement of Byzantine supplies, etc.) that testifies to special relations between the emperor and the man thought to be his arch enemy.⁴ Moreover, it seems that the author is inclined to accept Krey's hypothesis about Bohemond's intervention with the text of *Gesta Francorum* on the eve of his recruiting campaign for a crusade against Byzantium in 1105/6–1107 (44). A passage about Alexios's promise to bestow lands "beyond Antioch" (note Antioch itself is not specified) upon the Norman count, which conspicuously supports the count's claims to the Syrian city used to be considered Bohemond's interpolation. But this has already been duly contested by Shepard, France and others.⁵ On top of their arguments we might add that an organized copying and diffusion of *Gesta Francorum* in Europe could hardly have been an easy, efficient and quick enough way for Bohemond to find support for his campaign.

The second half of the volume (199–316), dedicated to fiction and its comparison with motifs present in historiography, is the most innovative. It tackles in detail a number of hitherto unexploited or partially exploited texts (e.g. works by

Gautier d'Arras, Chretien de Troyes, König Rother), leaving some space for a detailed analysis of, for example, the Parthenopeus romance, *Pèlerinage de Charlemagne* and other texts where Byzantium has a minor role. Through the lens of onomastics, it looks at the image of the basileus and the Greeks in various transmutations that sometimes embrace Byzantium as belonging to the Christian world and sometimes count it among a fuzzy Saracen amalgam.

Chapter III *L'onomastique, un outil devenu enjeu* is valuable, coherent and convincing. Here the author makes use of the statistical method and quantifies his sources—though it is still not clear which particular texts belong to the count of 42 works and if the same set was used in other chapters—to compare the representation of Saracen Greeks with other European peoples included in the amalgam such as Scandinavians or Slavs. He is right to conclude that among infidels the Greeks are usually anonymous and, if occasionally specified, their role in the Saracen hierarchy and army is not very prominent in contrast to North Europeans or Slavs (206–222). On the other hand, the Byzantines are more often personified when inside of the Christian oecumene. They usually receive names of French, Saxon and German provenance when a character collaborates with the West or moves the story towards an end favourable to the Western cause (234–235). Lastly, a specific symbolism is analysed in the case of Greek names that are dominated by a couple: Constantine and Alexandre. W. sees them as tools for deriding their holders, whose characteristics usually contrast with the Christian and conquest legacy of the historical forerunners (264–271).

The last conclusion is indicative of the author's general interpretation of the image of Byzantium in French and German fiction (317–342). He argues that motifs identified in this literature overlap with historiography in the following main aspects: 1) the decadence of the empire that, from onomastic point of view, shrinks to a single city—Constantinople; 2) riches that are misused or useless as the ruler and his people are unable to protect themselves and secure continuity of rule without a Western hero's help; 3) deficient masculinity evident in a feeble military presence of Greek characters, a need for external aid and the emperor's inability to produce a male heir; 4) religious nonconformity expressed by frequent explicit identification of Greeks with Saracens or by their conversion from Christianity to Islam (König Rother).

Although it is understandable that the abstract topic and literary sources require that strict rules of historical research give more ground to interpretations, the way in which W. presents his evidence raises some issues. As mentioned earlier, statistics and the ratio of particular motifs are hard to estimate. Not all works of the corpus are subject to closer analysis in the book and the interpretations are rather illustrated than induced from all existing evidence. The author could have more systematically commented on stories' chronological layers that often reveal radical modifications by later *remanieurs*. Did he, for example, also base his conclusions on the later appendix of *Folque de Candie* from the thirteenth century that adds to the older layers a quite negative portrait of the Greeks Ebron and Ospinel? Since the applied method is not elucidated, one may ask to what extent the excerpted image is indicative of the period 1096–1204 and comparable with chronicles.

⁴ J. SHEPARD, When Greek Meets Greek: Alexius Comnenus and Bohemond 1097 – 1098. *BMGS* 12 (1988) 189–219 et passim.

⁵ SHEPARD, Greek Meets Greek 220–222; J. FRANCE, The Use of the Anonymous *Gesta Francorum* in the Early Twelfth-Century Sources for the First Crusade, in: *From Clermont to Jerusalem: The Crusades and Crusader Societies 1095–1500*, ed. A. V. Murray. Turnhout 1998, 32.

One of the crucial arguments for the unflattering subtext of the representations in fiction is the fact that the romances and epics repeatedly involve a similar intrigue—the empire benefits from a Western hero's help against external enemies and rewards him with the hand of a beautiful princess along with the imperial crown. Although W. admits that the empire's need is not portrayed negatively, he still stresses it as an expression of a universal tendency to imagine Greeks as effeminate weaklings, unable to secure their realm despite a huge fortune (328–334). However, one might question the exclusiveness of the motif for representing Byzantium as it is a quite common element in vernacular fiction applicable to Roman, German and other realms (*Ille et Galeron*, *Floovant*). Similarly, instead of emphasizing the knightly qualities of the Greek prince Alexander in Chretien de Troyes's *Cligès*, W. argues that the hero possesses these only at the cost of losing his ethnic identity (281–282). The loss would be expressed by a journey to the Arthurian court in order to get knighted by the king, and taken as a proof that medieval authors did not accept an idea of a courageous and valorous Greek. No negative implications are drawn when a comparable adoption of a Western or crusader identity concerns Slavic characters (221–222).

It is characteristic of the author, but also of his predecessors, to look for such deeper symbolism hidden in a plot to the detriment of simpler interpretations. Further research must therefore self-critically ask whether we do not perceive

the same anti-Byzantine trends in fiction and historiography simply because we purposefully search for them, influenced by the latter's tradition. Beside careful and systematic source criticism and statistical evaluation, the texts also need to be investigated at face value in the full context of their stories.

To sum up, the disadvantages of W.'s approach affect the persuasiveness of his general conclusions. However, the book is rich in thought-provoking details and hypotheses. A door remains open for polemics regarding the general assessment of the image of the Byzantine emperor and his realm. The present volume is a valuable contribution to the discussion. Being the first attempt at the use of vernacular literature for the specific historical purpose, it adds much to the selective and purely philosophical or literary studies of R. Devereaux and I. Seidel.⁶ The book introduces original ideas that merit consideration and exercise one's reasoning when taking a different stand.

Zuzana Černáková

⁶ R. DEVEREAUX, *Constantinople and the West in Medieval French Literature: Renewal and Utopia*. Cambridge 2012; I. SEIDEL, *Byzanz im Spiegel der literarischen Entwicklung Frankreichs im 12. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1977.